

# Muß angewandte Soziologie konforme Soziologie sein?

## Zum Verhältnis von Theorie und angewandter Soziologie im Bereich des abweichenden Verhaltens und der sozialen Kontrolle

Von Günter Albrecht\*)

„Die Wahrheit ist oft schmerzhaft: es geschieht, daß sie den Gedanken desorganisiert, daß sie die Heiterkeit des Geistes verwirrt. Wenn der Mensch sie wahrnimmt, ist er oft gezwungen, seine ganze geistige Organisation zu verändern, was eine Krise zur Folge hat, aus der er fassungslos und handlungsunfähig hervorgeht.“<sup>1)</sup>

„In der sozialen Welt ... muß man handeln, muß man leben, und zum Leben braucht man etwas anderes als den Zweifel. Die Gesellschaft kann nicht warten, bis ihre Probleme wissenschaftlich gelöst sind; sie muß sich entscheiden, was sie tun will; und um sich zu entscheiden, muß sie sich eine Idee von dem machen, was sie ist.“<sup>2)</sup>

Praxisrelevanz, Praxisbezug und verwandte Kriterien sind in den letzten Jahren zentrale Maßstäbe nicht nur für die Bewertung von Lehrveranstaltungen durch die Studenten der Soziologie, sondern auch für die gesellschaftliche Bewertung der Soziologie geworden, und häufig haben die Soziologen selbst Aufwendungen für ihre Disziplin und ihre Forschungsarbeiten durch den deutlichen Hinweis auf die Praxisrelevanz, die Verwendbarkeit ihrer Forschungsergebnisse zu legitimieren versucht.

Gerade die Soziologie abweichenden Verhaltens und der sozialen Kontrolle hat davon profitiert, daß aus dem Zusammentreffen von Problemdruck (tatsächlicher oder vermeintlicher Kriminalitätsanstieg) und selbst zugeschriebener Praxisrelevanz ein quantitativer Ausbau der bereichsspezifischen Lehr- und Forschungskapazität resultierte. Wir wissen andererseits bis jetzt nur recht wenig darüber, ob die Theorien abweichenden Verhaltens und der sozialen Kontrolle einen relevanten Beitrag zur Praxis beizusteuern vermögen oder sich sogar ein fruchtbares *Wechselverhältnis* zwischen Theorie und Praxis in dieser speziellen Soziologie ergeben hat.

Wenn wir uns hier der Prüfung dieser Frage in ihren vielen Einzelpunkten stellen, so ist eine rigorose inhaltliche Beschränkung unumgänglich. Wir begnügen uns deshalb zum einen mit einer Übersichtsdarstellung ausgewählter devianz- und kontroll-soziologischer Theorien und ihrer wesentlichen Strukturmerkmale und versuchen keine Detaillierung dieser Theorien nach Spielarten, neuesten Diskussionsbeiträgen usw.<sup>3)</sup> Wir geben ferner eine sehr knappe Übersicht über die empiri-

\*) Für Barry am Ufer des Argens.

<sup>1)</sup> Durkheim, E.: *Pragmatisme et sociologie*, Paris: 1955, S. 65/6; zitiert nach König, R.: Emile Durkheim. Der Soziologe als Moralist, in: Käsler, D. (Hrsg.): *Klassiker des soziologischen Denkens*, Bd. I (von Comte bis Durkheim), München: C. H. Beck 1976, S. 351.

<sup>2)</sup> Ebenda.

<sup>3)</sup> Vgl. als ausführlichen und kritischen Beitrag Sack, F.: *Probleme der Kriminalsoziologie*, in: König, R. (Hrsg.): *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, Bd. 12 (*Wahlverhalten, Vorurteile, Kriminalität*), Stuttgart: Enke/Deutscher Taschenbuch Verlag 1978, S. 192—492, sowie als sehr brauchbare Übersichtsarbeiten Davis, N. J.: *Sociological Constructions of Deviance. Perspectives and Issues in the Field*, Dubuque, Iowa: Wm. C. Brown Company Publ. 1975; Frazier, Ch. E.: *Theoretical Approaches to Deviance: An Evaluation*, Columbus, Ohio: Charles E. Merrill Publ. Comp. 1976; Haferkamp, H.: *Kriminalität ist normal*, Stuttgart: Enke Verlag 1972; Lamnek, S.: *Kriminalitätstheorien — kritisch*, München: Wilhelm Fink Verlag 1977; Lamnek, S.: *Theorien abweichenden Verhaltens*, München: Wilhelm Fink Verlag 1979; Pfeiffer, D. K., und Scheerer, S.: *Kriminal-*

rische Bewährung/Nichtbewährung dieser Theorien, ohne Anspruch auf Vollständigkeit und zweifelsfrei richtige Bewertung des Bewährungsgrades. Des weiteren können wir keine wissenschaftstheoretische Grundlagendiskussion über den Aspekt der Rolle von Werturteilen in der Theorie-Praxis-Debatte<sup>4)</sup> führen oder die grundsätzliche Frage nach der Sinnfälligkeit von angewandter Soziologie aufwerfen<sup>5)</sup>. Wir halten vielmehr zunächst an der These von der Notwendigkeit und Nützlichkeit angewandter Soziologie fest, um uns dem Verhältnis von erklärenden theoretischen Analysen und entscheidungsvorbereitenden oder anwendungsorientierten Analysen zuzuwenden. Dabei geht es uns vor allem darum, Gütekriterien für erklärende theoretische Analysen mit Gütekriterien für die Entwicklung von Handlungsprogrammen zu konfrontieren.

## 1. Terminologische Vorklärung und Präzision der Aufgabenstellung

### 1.1 Terminologische Vorklärung

In Zusammenhang mit Diskussionen über angewandte Soziologie werden regelmäßig einige verwandte Begriffe quasi synonym benutzt, obwohl sie eine je spezifische Bedeutung haben, die man beachten sollte, wenn man nicht unnötige argumentative Unklarheiten heraufbeschwören will. Besonders bedenklich erscheint uns beispielsweise die inhaltliche Gleichsetzung — absichtlich oder unabsichtlich — von Praxisrelevanz und Praxisbezug sowie von Anwendung und Anwendbarkeit. Begegnet der erste Fehler dem Leser häufig in Beiträgen zur Lehrplan- und Cur-

soziologie, Stuttgart: W. Kohlhammer 1979; Springer, W.: *Kriminalitätstheorien und ihr Realitätsgehalt*, Stuttgart: Enke Verlag 1973; Schur, E. M.: *Interpreting Deviance: A Sociological Introduction*, New York etc.: Harper and Row, Publ. 1979; sowie Short, J. F., Jr., und Meier, R. F.: *Criminology and the Study of Deviance*, in: *American Behavioral Scientist* 24 (1981), S. 462—478.

- <sup>4)</sup> Vgl. dazu Beck, U.: *Objektivität und Normativität/Die Theorie-Praxis-Debatte in der modernen deutschen und amerikanischen Soziologie*, Reinbek: Rowohlt 1974.
- <sup>5)</sup> Vgl. dazu beispielsweise die sehr unterschiedlichen Gesichtspunkte bei Rossi, P. H.: „*The Presidential Address: The Challenge and Opportunities of Applied Social Research*“, in: *American Sociological Review* 45 (1980), S. 889—904, der mit ganz anderen Argumenten zu der gleichen Schlußfolgerung kommt wie Luhmann, N.: „*Theoretische und praktische Probleme der Anwendungsbezogenen Sozialwissenschaften*“, in: Wissenschaftszentrum Berlin (Hrsg.): *Interaktion von Wissenschaft und Politik*, Frankfurt: Campus 1977, S. 16—39, insb. S. 22—23, daß eine Teilsystembildung von Grundlagenforschung und Anwendungsbezogener Soziologie nicht möglich, aber die Entwicklung Angewandter Soziologie aussichtsreich und sinnvoll ist, und im Gegensatz dazu Offe, C.: „*Die Kritische Funktion der Sozialwissenschaften*“, in: Wissenschaftszentrum Berlin (Hrsg.): *Interaktion von Wissenschaft und Politik*, op. cit., S. 321—329. Vgl. als beste Einführungen in die Problematik Angewandter Soziologie Gouldner, A. und Miller, S. M. (Hrsg.): *Applied Sociology*, New York: The Free Press 1965; Einführung von Lazarsfeld zu Lazarsfeld, P. F., Sewell, W. und Wilensky, H. (Hrsg.): *The Uses of Sociology*, New York: Basic Books 1967; Shostak, A. B. (Hrsg.): *Sociology in Action: Case Studies in Social Problems and Directed Social Change*, Homewood, Ill.: Dorsey 1966; Valdes, D. und Dean, D. (Hrsg.): *Sociology in Use*, New York: Macmillan 1965; vor allem aber Lazarsfeld, P. F. und Reitz, J. G. unter Mitarbeit von Pasanella, A. K.: *An Introduction to Applied Sociology*, New York etc.: Elsevier 1975; Scott, R. A. und Shore, A. R.: *Why Sociology Does Not Apply. A Study of the Use of Sociology in Public Policy*, New York etc.: Elsevier 1979. Siehe als kleinen, aber informativen Überblick auch noch Rossi, P. H.: „*Postwar Applied Social Research. Growth and Opportunities*“, in: *American Behavioral Scientist* 24 (1981), S. 445—461.

riculumentwicklung, so der zweite in ansonsten inhaltlich sehr interessanten, zentralen Arbeiten im deutschen Sprachbereich.<sup>6)</sup>

Die Forderung nach Praxisbezug wird regelmäßig dann erhoben, wenn es darum geht, daß akademische Lehre und Forschung — theoretisch und empirisch — unmittelbar thematisch Bezug zur Praxis nehmen sollen. Die Forderung nach Praxisrelevanz läßt sich dagegen so verstehen, daß an einem zunächst beliebigen Gegenstand beziehungsweise Sachverhalt gewonnene Theorien oder Erklärungen so gehalten sein sollen, daß sie sich — auf ein praktisches Problem angewendet — als relevant erweisen. Dabei bleibt zunächst noch unbestimmt, was die Relevanz ausmacht — ob es um eine hohe Erklärungskraft der Theorie oder um einen effektiven Weg zur Lösung des praktischen Problems geht. Gemeint ist vermutlich beides, zumal man häufig nicht bedenkt, daß beide Leistungen nicht immer — vielleicht meistens nicht — zusammenfallen.

In bezug auf Anwendung und Anwendbarkeit findet sich in vielen Erörterungen über das „Anwendungsdefizit“ der Soziologie eine gefährliche Vermischung der beiden Termini, obwohl eigentlich auf der Hand liegen sollte, daß es sich dabei um zwei ganz verschiedene Sachverhalte handelt. Anwendung setzt Anwendbarkeit zwar voraus, aber ist durch diese noch keinesfalls gesichert. Die Kritik der vermeintlichen praktischen Irrelevanz der Soziologie muß als Kritik an der Soziologie als Disziplin zunächst auf das Moment des „Anwendbarkeitsdefizites“ ihrer Theorien abstellen, denn nur hier könnte ein Versagen der Soziologie sich direkt auswirken. Ginge die Nichtanwendung theoretischen soziologischen Wissens dagegen auf die mangelnde Bereitschaft relevanter gesellschaftlicher Gruppen zurück, vorhandenes und anwendbares soziologisches Wissen zu nutzen, so wäre Kritik an der Soziologie als Disziplin beziehungsweise an Soziologen als Vertretern der Disziplin nur insofern berechtigt, als sie es möglicherweise versäumt haben, das relevante Wissen so weiterzugeben, daß es potentiellen Nutzern effektiv zur Verfügung steht, und/oder jene gesellschaftlichen Bedingungen herbeizuführen beziehungsweise durch „soziologische Aufklärung“ möglich zu machen, in denen jenes Wissen genutzt wird.<sup>7)</sup> Zwischen Anwendbarkeit und Anwendung treten also noch verschiedene andere Größen wie zum Beispiel Anwendungsbereitschaft, Anwendungsdruck und Anwendungsressourcen<sup>8)</sup> (materielle und infrastrukturelle Erfordernisse). Da — so unsere vorläufige These — diese verschie-

<sup>6)</sup> Zum Beispiel bei Rosenmayr, L.: „Soziologie auf der Suche nach konkreter Praxis. Ein Beitrag zur Selbstprüfung einer Wissenschaft“, in: Baier, H. (Hrsg.): *Freiheit und Sachzwang. Beiträge zu Ehren Helmut Schelskys*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1977, S. 23—48; Rosenmayr, L.: „Über das Anwendbarkeitsdefizit der Soziologie“, in: Becker, A. M. und Reiter, L. (Hrsg.): *Geist und Psyche, Psychotherapie als Denken und Handeln. Methodenvielfalt und Brücken zu Nachbardisziplinen*, München: Kindler 1977, S. 197—224. Hier ist der Sprachgebrauch etwas schillernd; gelegentlich kann man die Thesen wohl besser so verstehen, daß sie sich weniger auf das Anwendbarkeits- als auf das Anwendungsdefizit beziehen. In einem anderen Beitrag verwendet Rosenmayr die Termini Anwendbarkeits- und Anwendungsdefizit teilweise synonym. Vgl. Rosenmayr, L.: „Zur Praxisrelevanz soziologischer Forschung“, in: *Osterreichische Zeitschrift für Soziologie* (1978), S. 11 bis 18, siehe insbes. S. 14.

<sup>7)</sup> Hierauf hat m. E. sehr zu Recht Kellermann hingewiesen. Vgl. Kellermann, P.: „Soziologische Anmerkungen zur These vom Anwendbarkeitsdefizit der Soziologie“, in: *Osterreichische Zeitschrift für Soziologie* (1978), S. 46—51, insbes. S. 49.

<sup>8)</sup> Es ist von Interesse, daß auf diesen Aspekt merkwürdigerweise nur recht selten hingewiesen wird. Eine positive Ausnahme siehe bei Lazarsfeld und Reitz, op. cit., S. 121.

denen Variablen nur mäßig miteinander korrelieren, können sich sehr unterschiedliche Konstellationen für die Anwendung soziologischen Wissens ergeben (vgl. Schema 1):

Schema 1: Logisch mögliche Konstellationen unterschiedlicher Voraussetzungen angewandter Soziologie

Erfüllung der jeweiligen Bedingung	Intra-disziplinäre Bedingung Anwendbarkeit		Extra-disziplinäre Bedingungen					
			Anwendungsdruck		Anwendungsbereitschaft		Anwendungsressourcen	
	Ja	Nein	Ja	Nein	Ja	Nein	Ja	Nein
Ja								
Nein								

Allein bei Verwendung dieser Variablen ergeben sich schon 16 denkbare Kombinationen, von denen zwei besonders interessant sein dürften:

- Die Anwendbarkeit soziologischer Theorie ist gegeben, aber weder Anwendungsdruck, Anwendungsbereitschaft oder Anwendungsressourcen liegen vor und
- Anwendungsdruck, Anwendungsbereitschaft und/oder Anwendungsressourcen stehen zur Verfügung, aber die soziologischen Theorien sind nicht anwendbar.

In beiden Fällen wird eine nennenswerte Anwendung soziologischer Theorien nicht erfolgen, obwohl radikal unterschiedliche Randbedingungen vorliegen.

### 1.2 Einige vernachlässigte Aspekte in den bisherigen Beiträgen zur „Angewandten Soziologie“

In den meisten, wenn nicht sogar fast allen Arbeiten zur angewandten Soziologie beschränken sich die Betrachtungen auf einige wenige Rollen, in denen die Soziologen zu Anwendern von Soziologie werden könnten. Dies läßt sich besonders deutlich an der weithin bekannten und anerkannten Schrift von Lazarsfeld und Reitz zeigen. Diese Autoren befassen sich nahezu ausschließlich mit der Rolle der anwendenden Soziologen als empirische Sozialforscher. Gesellschaftlich relevante Personen oder Organisationen nehmen ein Problem wahr, lassen sich eine Diagnose des Problems durch Soziologen stellen, die das Problem durch empirische Forschung näher untersuchen, um dann aus ihren Erkenntnissen zu Empfehlungen zu kommen, wenn auch nicht bruchlos, weil immer eine Kluft zwischen der Erklärung eines Phänomens und der Formulierung von Handlungsanweisungen bleibt. Des weiteren wirkt der Soziologe als empirischer Sozialforscher, der sich mit der Messung der Effekte des auf der Basis seiner Empfehlungen implementierten Handlungsprogramms befaßt, um Vorschläge für eine Neudefinition des „Problems“ oder zur Modifikation des implementierten Programms zu erarbeiten, sofern die gemessenen Effekte den Zielvorstellungen nicht entsprechen oder unbeachtete Nebenfolgen auftreten, die unerwünscht sind.

Dies ist wohl ohne Zweifel das klassische Modell der angewandten Soziologie, aber wir halten das wissenschaftliche Potential der Soziologie und der Soziologen damit für nicht ausgeschöpft. Die Vorstellung, daß der Soziologe seine diagnosti-

sche Kompetenz erst dann einbringt, wenn Organisationen oder Betroffene sich durch ein diffus wahrgenommenes Problem beeinträchtigt fühlen, beschränkt den Soziologen auf die Analyse vordefinierter Probleme. Dabei wird übersehen, daß „soziale Probleme“ nicht zweifelsfrei und in ihren wesentlichen Dimensionen sich quasi naturwüchsig einstellende Tatbestände sind, sondern auch dann, wenn es sich um *manifeste* soziale Probleme handelt, einen komplexen „Konstitutionsprozeß“ durchlaufen, für den auch soziologisches Wissen und soziologische Theorien eine entscheidende Rolle spielen können — ob der Soziologe sich nun *aktiv* daran beteiligt oder nicht.<sup>9)</sup> Für den auf Anwendung seines Wissens, insbesondere seines theoretischen Wissens, bedachten Soziologen bleibt also nicht nur die Rolle des Auftragsforschers, der erst aktiv wird, wenn gesellschaftliche Gruppen ihm einen Forschungsauftrag erteilen, sondern er kann unabhängig davon, im Sinne des „Aufklärungsmodells“ der angewandten Soziologie, tätig werden und sowohl das Problembewußtsein erzeugen, das nach Anwendung von Soziologie im sozio-technologischen Sinne verlangt, als auch Lösungen entwerfen, indem er auf sein theoretisches Wissen — vorausgesetzt es erfüllt bestimmte Kriterien — zurückgreift.

Und damit sind wir beim zweiten Punkt. So wichtig wir die Rolle der empirischen Sozialforschung für die angewandte Soziologie einschätzen, es kann nicht angehen — jedenfalls in der Zukunft nicht mehr —, daß der Soziologe zur Lösung praktischer Probleme regelmäßig zunächst einmal empirische Untersuchungen anstellen muß.<sup>10)</sup> Bei entwickelterem theoretischen Stand müßte es möglich sein, daß der Soziologe angesichts einer ihm vorgelegten praktischen Frage nach der dimensional-analytischen Analyse des Problems und seiner Diagnose begründete und theoretisch zwingend abgeleitete Handlungsempfehlungen formulieren kann. Dies nicht nur, weil es erhebliche finanzielle Aufwendungen erübrigen und damit möglicherweise die Anwendungsbereitschaft erhöhen, sondern vor allem, weil es wichtige Zeit ersparen würde, die Empfehlungen zu einem Zeitpunkt zur Verfügung stünden, zu dem man sie braucht usw.

Unmittelbar mit diesem Aspekt hängt auch der dritte zusammen. In den klassischen Beiträgen zur angewandten Soziologie tritt der Soziologe als empirischer Sozialforscher oder als Theoretiker auf den Plan, nie jedoch als *Handelnder im engeren Sinne*. Dabei ist keinesfalls einzusehen, weshalb Soziologen selbst an der von ihnen konzipierten Praxis nicht beteiligt sein sollen. In der Tradition der Chicago-Schule war — insbesondere anknüpfend an die Arbeit von Wirth<sup>11)</sup> — ja schon vor langer Zeit etwas entstanden, was seitdem den Namen „Clinical Sociology“ getragen hatte. Diese Tradition war einige Jahrzehnte unterbrochen.

<sup>9)</sup> Vgl. zur „Konstitutionsproblematik sozialer Probleme“ aus der deutschen Diskussion die Beiträge von Albrecht, G.: „Vorüberlegungen zu einer Theorie sozialer Probleme“, in: von Ferber, Chr. und Kaufmann, F. X. (Hrsg.): *Soziologie und Sozialpolitik. Sonderheft 19 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1977, S. 143—185, und Stallberg, F.: „Konstitutionsbedingungen sozialer Probleme: Hinweise zu Analyse und Diskussionsstand“, in: *Kriminalsoziologische Bibliografie*, Jg. 6 (1979), S. 1—14, sowie die Beiträge zum Themenbereich „Zur Konstitution sozialer Probleme“ des Deutschen Soziologentages in Bremen 1980, erschienen in: Matthes, J. (Hrsg.): *Lebenswelt und soziale Probleme. Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages zu Bremen 1980*, Frankfurt am Main: Campus 1981, S. 125—233.

<sup>10)</sup> Diesen Standpunkt beziehen auch Lazarsfeld und Reitz, op. cit., S. 56, obwohl gerade sie sich sehr stark auf den Einsatz der empirischen Sozialforschung konzentrieren.

<sup>11)</sup> Vgl. Wirth, L.: „Clinical Sociology“, in: *American Journal of Sociology* 37 (1931), S. 49—66.

Es wäre jedoch falsch, diese Variante der Beteiligung des Soziologen bei der Anwendung der Soziologie zu übersehen, könnte sie doch möglicherweise langfristig die normale und vielleicht auch effektivste Form der angewandten Soziologie werden.

Beziehen wir diese bis heute weitgehend vernachlässigten Formen der Beteiligung der Soziologen an der Anwendung ihres Wissens in unsere Überlegungen mit ein, so tut sich eine Fülle von neuen Fragestellungen auf, die bei der traditionellen Sichtweise ausgespart bleiben konnten. Wir müssen deshalb notgedrungen bei unseren weiteren Betrachtungen einige Aspekte der Gesamtproblematik vernachlässigen, obwohl sie zweifellos nicht unwichtig sind. Wir denken dabei insbesondere an den Aspekt der *Interaktion* zwischen Wissenschaftlern und Praktikern, die für den Anwendungsprozeß sicher enorm wichtig ist.<sup>12)</sup> Wir konzentrieren uns auf die *kognitive* Seite der Anwendungsproblematik und gehen nur an jenen Punkten auf die interaktiven Elemente ein, in denen sie *direkte* Konsequenzen für die kognitiven Prozesse und Lösungen zeitigen.

## 2. Ausgewählte Devianz- und Kontrolltheorien in ihren wesentlichen theoretischen Aussagen

### 2.1 Historische und systematische Einordnung

Zunächst einmal sei auf einer allgemeinen Ebene und in aller Kürze die besondere Situation der Soziologie abweichenden Verhaltens und sozialer Kontrolle in bezug auf die Kriterien Praxisbezug und Anwendung gekennzeichnet.

Die meisten anderen speziellen Soziologien beziehen sich auf Objektbereiche, die nicht oder nur sehr begrenzt von einer oder mehreren gesellschaftlichen Instanzen oder Agenturen verwaltet, kontrolliert oder reguliert werden, so daß es *den* oder *die Praktiker* im engeren Sinne in diesen Bereichen nicht gibt beziehungsweise lange Zeit nicht gab. Erst in neuerer Zeit ist eine so weitgehende Vergesellschaftung dieser Sphären eingetreten, daß ihnen ein spezifischer Politikbereich korrespondiert, von dem aus ein Anwendungsinteresse artikuliert werden könnte. Demgegenüber gilt zumindest für eine wesentliche Teilklasse des abweichenden Verhaltens, nämlich die Kriminalität, daß zu ihrer Kontrolle und Bekämpfung seit altersher eine hochformalisierte gesellschaftliche Praxis institutionalisiert war, mit einem ausdifferenzierten Verfolgungs-, Rechts- und Erzwingungsstab, mit erheblichen personellen Ressourcen, mit spezifischen Wissenssystemen (Theorien und Ideologien).

Die geringen Erfolge der gesellschaftlichen Kontrolle des abweichenden Verhaltens in der Zeit des Hochkapitalismus beziehungsweise des Höhepunktes des Industrialisierungsprozesses lösten auf seiten dieser Praxis ein massives Interesse an wissenschaftlicher Analyse der unbewältigten Probleme aus, so daß sich zunächst aus den Reihen der akademischen Berufe, die bis dahin die Kontrollorganisationen dominierten, insbesondere der Rechts- und der Mediziner, die ersten „praxisbezogenen“ Professionen im Bereich des abweichenden Verhaltens und der sozialen Kontrolle entwickelten, die Kriminologen und die Psychiater. Parallel beziehungsweise relativ unabhängig davon oder gar in Konkurrenz dazu richteten die ersten Sozialwissenschaftler im modernen Sinne ihre Aufmerksamkeit auf die in den Blickpunkt der Öffentlichkeit tretenden massenhaften Erscheinungen abweichenden Verhaltens — als Quasi-Außenstehende. Und hier nun ergibt sich eine sehr typische und bis heute im Prinzip fortdauernde Konstellation: Während die klassischen Professionen — Juristen und Mediziner — von Anfang an ihre theoretischen Gebäude im alltäglichen praktischen Umgang mit Phänomenen abweichenden Verhaltens und — was besonders wichtig ist — mit abweichenden Personen (*Individuen*) entwickelten

<sup>12)</sup> Vgl. dazu Beck, U.: „Die Vertreibung aus dem Elfenbeinturm. Anwendung soziologischer Wissens als soziale Konfliktsteuerung“, in: Soziale Welt 31 (1980), S. 415 bis 441.

und damit ganz eindeutig auf eine *individualisierende* und *kontrollierende* Perspektive verwiesen wurden und dabei immer und durchgehend schon Fragen ihrer eigenen Praxis (allerdings in einer sehr selektiven Weise!) mitbedachten, traten die Soziologen *ohne Handlungsdruck* und *ohne Kontakt zu devianten Akteuren* als *Außenstehende* mit *rivalisierendem Erkenntnisprogramm* auf den Plan: Weg von der individualpsychologischen und/oder biologischen beziehungsweise physikalischen Erklärung zu einer Erklärung einer sozialen Tatsache (Kriminalitätsraten etc.) durch soziale Faktoren oder Variablen und fort von der unreflektierten Kontroll-, Repressions- oder Strafperspektive zu einer distanzierten, streng wissenschaftlichen Perspektive, die *nicht unmittelbar* auf Praxis zielt, ja sogar sehr kritisch und distanziert diese Praxis selbst zum empirischen und theoretischen Objekt macht — wie dies zum Beispiel *Durkheim* in bezug auf die Funktion der Strafjustiz für die Solidarität von Gesellschaften beispielhaft geleistet hat. Diese beiden Stränge an Theoriebildung waren mithin seit über 100 Jahren vorhanden, haben sich aneinander abgearbeitet, sind Verbindungen miteinander eingegangen, aber eine erhebliche Spannung zwischen ihnen ist latent immer vorhanden gewesen. Ein rivalisierender Bezug zur Praxis der Kontrolle abweichenden Verhaltens beziehungsweise zum abweichenden Verhalten war also für diese spezielle Soziologie immer gegeben, so daß für eine Nützlichkeit in der Praxis eigentlich relativ gute Voraussetzungen gegeben sein sollten. Andererseits — oder vielleicht richtiger: zusätzlich — darf nicht übersehen werden, daß durch *Durkheim* als einem der wichtigsten Klassiker der Allgemeinen Soziologie von Anfang an an eine feste Bindung der Soziologie abweichenden Verhaltens und der sozialen Kontrolle an die allgemeine soziologische Theorie geschaffen worden war, so daß dieses Teilgebiet eigentlich immer in der fruchtbaren Spannung zwischen Praxisbezug und Allgemeiner Soziologie stand.

Zusammengefaßt darf man für die Frühzeit der Soziologie abweichenden Verhaltens vielleicht sagen, daß diese von Beginn an insofern einen Praxisbezug aufwies, als sie rivalisierend zu der wissenschaftlichen Überhöhung der von den ersten Professionen betriebenen Praxis durch diese selbst ein alternatives Erklärungsprogramm vertrat, das diese *Praxis* mit zum *Analysegegenstand* machte, und in relativer Distanz zu dieser Praxis eine starke Rückbindung an die Allgemeine Soziologie aufwies.

Zum Verständnis der heutigen Lage in der Devianzsoziologie ist es jedoch unumgänglich zu sehen, daß sich innerhalb dieser Entwicklung eine Reihe von Richtungs- und Perspektivenänderungen ergaben, die hier nur angedeutet seien. Ausgehend von einer deutlichen Absetzbewegung gegenüber den medizinisch-biologischen und/oder individualpsychologischen Erklärungsmustern kam es zu einer sozial-strukturellen und sozio-ökonomischen Theoriebildung, die wiederum von einer stärkeren Betonung der intermediären und primären Gruppen als devianzverursachend abgelöst wurde, um angesichts der bald eintretenden Stagnation der theoretisch-empirischen Erklärungsfortschritte von einer radikalen neuen Sichtweise verdrängt zu werden, die mit der gesamten ätiologischen Theorietradition brach und die Kreation abweichenden Verhaltens als Interaktions- und Zuschreibungsprodukt interpretierte. Zunächst war diese Entwicklung wegen ihrer starken Verknüpfung mit Theorie und Methodologie des symbolischen Interaktionismus gleichbedeutend mit einer Absage an makro- und mesosozioologische Variablen und Perspektiven verbunden. Erst in einer späteren Phase des „Paradigmenwechsels“ (als solcher wurde er jedenfalls von den Vertretern des *labeling approach* verstanden)<sup>13)</sup> trat hier insofern ein erneuter Wandel ein, als durch Integration marxistischer und konflikttheoretischer Theoriefragmente zwangsläufig makrosoziologische Elemente reintegriert wurden.

<sup>13)</sup> Kritisch dazu Karstedt-Henke, S.: „Zur Lage der empirischen Forschung. Die Entwicklung der Forschung über Soziale Probleme von 1967—1977“, erscheint in: Albrecht, G. und Brusten, M. (Hrsg.): *Soziale Probleme und soziale Kontrolle. Neue empirische Forschungen, Bestandsaufnahmen und kritische Analysen*. Opfaden: Westdeutscher Verlag 1981.

Fassen wir diesen knappen Überblick zusammen, so wird deutlich, daß die Geschichte der Devianzsoziologie keinesfalls als ein unilinearere Entwicklungsprozeß zu verstehen ist, sondern erheblich komplexere Verlaufsmuster aufweist. Hinzu kommt, daß eigentlich nie ein Theoriestrang ausschließliche Geltung erlangt hat, sondern immer mehrere rivalisierende theoretische Traditionen nebeneinander bestanden haben, von denen jeweils eine mehr oder weniger dominant war, aber eben nie unbestritten blieb. Durch diesen Pluralismus gab es immer eine besondere Betonung bestimmter Problemaspekte, bestimmter Variablen und bestimmter Methodologien, von denen sich u. E. zeigen läßt, daß sie in einer deutlichen, wenn auch nicht sehr strengen Beziehung zu bestimmten Praktiken der Devianzkontrolle gestanden haben.

## 2.2 Ausgewählte Devianz- und Kontrolltheorien

### 2.2.1 Die Anomietheorie

Wir wenden uns dazu zunächst der Anomietheorie zu, die über Jahrzehnte eine besonders prominente Rolle gespielt hat und auch heute noch spielt. Wir begnügen uns mit einer überaus stark generalisierenden thesenartigen Zusammenfassung, sozusagen in Stichworten.<sup>14)</sup>

Als Ursache für verschiedene, theoretisch-analytisch zu unterscheidende Formen abweichenden Verhaltens wird eine Divergenz beziehungsweise Diskrepanz zwischen der kulturellen Struktur, die über allgemein geteilte Zielvorstellungen spezifische Verhaltensanforderungen an das einzelne Gesellschaftsmitglied richtet, und der sozialen Struktur ausgemacht, die durch ungleiche Verteilung und Zuteilung von legitimen (und illegitimen) Realisierungschancen den Mitgliedern unterschiedlicher sozialer Kategorien unterschiedliche Lösungsmöglichkeiten (Anpassungsformen) zur individuellen Bewältigung dieser Diskrepanz bietet. Die Devianz selbst wird dabei als eine von verschiedenen anderen denkbaren Anpassungs- beziehungsweise Reaktionsformen verstanden (zum Beispiel Ritualismus, Rückzug, Rebellion etc.), ohne daß die Theorie (jedenfalls in ihrer ursprünglichen Form nicht) darauf abstellt zu erklären, welche Individuen welche Alternative ergreifen. Es geht ihr vielmehr darum zu zeigen, daß die empirisch festgestellten Raten abweichenden Verhaltens in verschiedenen sozialen Kategorien eng mit ihrer Stellung innerhalb der sozialen Struktur der untersuchten Gesellschaft zusammenhängen, von dieser also verursacht werden. Die Definition bestimmter Handlungen als „abweichend“ ist im Rahmen dieser Theorie kein theoretisches Problem, die Geltung universeller Bewertungsstandards und eine bruchlose Subsumtion von Verhaltensweisen unter diese Standards (Normen) werden als unproblematisch angesehen. Die konkrete Situation, in der bestimmte Akte geschehen, die als Devianz interpretiert werden, ist weder für die „Erklärung“ dieser Akte noch für die Interpretation beziehungsweise Zuschreibung der Verhaltenseigenschaft als „deviant“ für diese Theorie

<sup>14)</sup> Vgl. zur Anomietheorie den nach wie vor sehr guten und brauchbaren Sammelband von Cloward, M. B. (Hrsg.): *Anomie and Deviant Behavior. A Discussion and Critique*, New York—London: The Free Press u. Collier-Macmillan Ltd. 1964, vor allem aber Bohle, H. H.: *Soziale Abweichung und Erfolgchancen. Die Anomietheorie in der Diskussion*, Neuwied: Luchterhand 1975; Lamnek, S.: *Kriminalitätstheorien — kritisch. Anomie und Labeling im Vergleich*, München: W. Fink 1977. Neben den unter Fußnote 3 genannten weiteren Überblicksartikeln vgl. die neuere französische, der Durkheim-Tradition verpflichtete Kritik an Mertons Version der Anomietheorie von Besnard, Ph.: „Merton à la recherche de l'anomie“, in: *Revue française de sociologie* 19 (1978), S. 3—38.

relevant. Probleme dieser Art werden nicht gesehen beziehungsweise können von der Konzeption dieser Theorie her nicht thematisch werden. Ist diese Theorie grundsätzlich auf eine gesamtgesellschaftliche Analyse hin angelegt, so versäumt sie doch vollständig die Erklärung der Normen, an denen gemessen die Devianz erst festgestellt wird. Normgenese, Normsetzung und Normanwendung werden nicht in die Analyse einbezogen. Desgleichen bleibt — im Gegensatz zum Schöpfer der ersten anomietheoretischen Konzeption, *Emile Durkheim* — die Funktion des abweichenden Verhaltens und seiner Kontrolle für die Gesamtgesellschaft nahezu völlig unberücksichtigt. War schon die Anomietheorie in der *Mertonschen* Version insofern nicht lupenrein makrosoziologisch, als sie die Frage der Wahl der Anpassungsform nicht zwingend soziologisch ableitete<sup>15</sup>), sondern als individuelle Entscheidung mehr oder weniger einer individual- und allenfalls sozialpsychologischen Erklärung überantwortete (die Unterscheidung zwischen Anomie als gesellschaftlichem Zustand und Anomia als „individueller Anomie“ in der Nachfolge von *Merton* ist hier bezeichnend), so wird diese Akzentuierung in der neueren und neuesten Zeit dadurch stark herausgearbeitet, daß nun auch nicht mehr die sozialstrukturellen Bedingungen direkt berücksichtigt, sondern in ihrer individuellen Brechung betrachtet werden (zum Beispiel als Intensität der Ziele, Intensität der illegitimen Normen, Grad der illegitimen Möglichkeiten, Intensität der legitimen Normen, Grad der legitimen Möglichkeiten). Damit erhöhen sich zwar der Präzisionsgrad und auch die Chancen zur Formalisierung dieser Theorie, aber andererseits werden auf diese Weise gerade wichtige soziologische Erklärungsbeiträge, nämlich die Rückbindung an gesamtgesellschaftliche Strukturbedingungen, ausgeklammert.

### 2.2.2 Subkulturtheorien abweichenden Verhaltens

Die Subkulturtheorie abweichenden Verhaltens<sup>16</sup>) — von der es viele recht unterschiedliche Spielarten gibt — bricht mit der entscheidenden theoretischen Prämisse der klassischen Anomietheorie, der Unterstellung, daß es in komplexen Gesellschaften bestimmte grundlegende Werte gibt, die *ausnahmslos* von allen Gesellschaftsmitgliedern geteilt werden. Zwar gibt es ihrer Auffassung nach „dominante Werte“, die von einer Mehrheit beziehungsweise von gesellschaftlich besonders relevanten Gruppen getragen und geteilt werden, aber es gibt in so komplexen Gesamtsystemen immer auch kleinere soziale Gruppen, die von den gesamtgesellschaftlichen Verhaltenserwartungen und Normen abweichende kulturelle Werte und Verhaltensnormen ausbilden und sich an diesen orientieren, das heißt danach handeln. Diese Unterschiedlichkeit der Normen geht auf sozialstrukturelle Differenzierungen, auf soziale Ungleichheit zurück. Die Unterschiedlichkeit von Normen und Werten läßt sich verstehen als Anpassung gesellschaftlicher Gruppen an für sie je spezifische soziale Bedingungen und Problemlagen. Das, was von der dominanten Kultur als abweichendes Verhalten definiert wird, ist zumindest teilweise *Konformität* mit den Normen und Werten der jeweiligen

<sup>15</sup>) Vgl. als Kritik Cullen, F. Th.: *The Structuring of Deviant Behavior: Deviance Theory Reconsidered*, Diss. Columbia University, N. Y., 1979.

<sup>16</sup>) Vgl. Lamnek, S.: *Theorien abweichenden Verhaltens*, op. cit., S. 142—185; Pfeiffer und Scheerer: op. cit., S. 37—43; Springer: op. cit., S. 16 bis 27; Davis: op. cit., S. 126—163; Frazier: op. cit., S. 19—20; Sack: op. cit., S. 346 ff. Vgl. die sehr überzeugende und weiterführende, in Richtung auf die interaktionistische Theorie weisende Kritik an der bisherigen Handhabung des Subkulturkonzeptes bei Fine, G. A. und Kleinmann, S.: „*Rethinking Subculture: An Interactionist Analysis*“, in: *American Journal of Sociology* 85 (1979), S. 1—20.

Subkulturen. Gibt es zwischen dominanter Kultur und Subkultur im engeren Sinne noch eine partielle Identität, so stehen die Normen der Kontrakultur denjenigen der Gesamtgesellschaft diametral entgegen; sie sind in bewußter Ablehnung der letzteren gewachsen. Die Subkulturtheorie kann also nicht mehr einfach wie die Anomietheorie der einen Verhaltensweise das Merkmal konform und der anderen das Merkmal deviant zuschreiben und nach *besonderen* Ursachen für nonkonformes, also abweichendes Verhalten suchen, sie liegen in der Existenz von nicht-identischen Teilkulturen in einer Gesellschaft, für die wiederum sozialstrukturelle Bedingungen in Vergangenheit und Gegenwart verantwortlich zu machen sind. Es bedarf mithin auch keiner spezifischen devianten Sozialisation, und der Akteur steht nicht vor der Notwendigkeit, zwischen verschiedenen Anpassungsformen an die Diskrepanz zwischen kultureller und sozialer Struktur zu wählen. Gruppenspezifisch konformes Verhalten ist gesamtgesellschaftlich gesehen deviantes Verhalten.

Für die Analyse der Devianz und ihre Erklärung ist der Sozialforscher mithin auf die Lebenswelt des Akteurs verwiesen, auf die Situationen, in denen sein Verhalten bzw. Handeln erfolgte, die Interpretationen, die innerhalb seiner Gruppe diesem Verhalten gegeben werden etc.

### 2.2.3 Theorien differentiellen Lernens

Die „Theorien des differentiellen Lernens“, von denen es wiederum eine ganze Reihe von Spielarten gibt, haben gemeinsam, daß sie davon ausgehen, daß abweichende Verhaltensweisen genauso wie konforme Verhaltensweisen in sozialen Interaktionen erlernt werden.<sup>17)</sup> In jeder Gesellschaft gibt es nach Auffassung dieser Theorien abweichendes Verhalten, und in jedem gesellschaftlichen Teilsystem (z. B. in einer Gruppe) gibt es somit für die Mitglieder Gelegenheiten, deviante Verhaltensweisen, Normen und Werte zu erlernen, durch Kommunikations- und Interaktionsbeziehungen mit devianten Akteuren. Das Gruppenmitglied hat „Möglichkeiten, sich an konformen wie auch an abweichenden Verhaltensweisen zu orientieren, sich mit konformen oder abweichenden Personen zu identifizieren, abweichende oder konforme Gelegenheiten wahrzunehmen, abweichende oder konforme Verhaltensweisen durch Reaktionen *verstärkt* zu bekommen oder *Techniken der Neutralisierung*<sup>18)</sup> zu entwickeln“. Je nach Bilanz dieser „Angebote“ und „Erfahrungen“ fällt das Gesamtergebnis zugunsten von konformen oder abweichenden Verhaltensweisen aus. Die unterschiedlichen Erklärungsmodelle der verschiedenen Spielarten, sei es nun Sutherlands „Theorie der differentiellen Assoziation“<sup>19)</sup>, Burgess' und Akers' „Theorie der differentiellen

<sup>17)</sup> Vgl. neben der einführenden Literatur vor allem Opp, K.-D.: *Abweichendes Verhalten und Gesellschaftsstruktur*, Darmstadt—Neuwied: Luchterhand 1974, sowie die spezielleren neueren Arbeiten von Akers, R. L. u. a.: „*Social Learning and Deviant Behavior: A Specific Test of a General Theory*“, in: *American Sociological Review* 44 (1979), S. 636—655; Cernkovich, St. A.: „*Evaluating Two Models of Delinquency Causation. Structural Theory and Control Theory*“, in: *Criminology* 16 (1978), S. 335—352; Hirsch, T. und Gottfredson, M.: „*Introducing Crime. Current Theory and Research*“, Beverly Hills—London: Sage 1980, S. 7—19; Halbasch, K.: „*Differential Reinforcement Theory Examined*“, in: *Criminology* 17 (1979), S. 217—229.

<sup>18)</sup> Vgl. Sykes, G. M. und Matza, D.: „*Techniken der Neutralisierung. Eine Theorie der Delinquenz*“, in: Sack, F. und König, R. (Hrsg.): *Kriminalsoziologie*, Frankfurt: Akademische Verlagsanstalt 1968, S. 360—371.

<sup>19)</sup> Sutherland, E.: *Principles of Criminology*, Philadelphia: Lippincott 1947, sowie ders. und Cressey, D., *Criminology*, Philadelphia: Lippincott 1978.

Verstärkung<sup>20)</sup>, Clowards und Ohlins „Theorie der differentiellen Gelegenheiten“<sup>21)</sup>, Sykes' und Matzas „These der Neutralisierungstechniken“<sup>22)</sup> oder Glasers „Theorie der differentiellen Identifikation“<sup>23)</sup>, haben alle gemeinsam, daß sie die unterschiedlichen Lernbedingungen mit sozialstrukturellen Gegebenheiten verknüpfen, wobei diese allerdings meist nicht auf gesamtgesellschaftlicher Ebene verortet werden, sondern im Meso-Bereich oder im Bereich der intermediären Gruppen oder der Kleingruppen (Gemeindekontexte, Schulen, Gangs, Stadtviertel, Familien etc.). Die Häufigkeit „abweichender Lernangebote“ ist nicht zufällig, sondern sozialstrukturell bedingt, allerdings durch ein sehr komplexes Muster mit der Sozialstruktur verknüpft.

### 2.2.3 Die Labeling-Theorie abweichenden Verhaltens und sozialer Kontrolle

Die Labeling-Theorie abweichenden Verhaltens und sozialer Kontrolle weist ebenso wie die zuvor behandelten Theorien eine Reihe von Spielarten auf, die vieles gemeinsam haben, aber sich auch in einigen wichtigen Punkten erheblich unterscheiden.<sup>24)</sup> Da diese Theorie für sich — und dies wohl auch zu Recht — in Anspruch nimmt, einen radikalen Wandel in der Perspektive, aus der Abweichung und Kontrolle gesehen werden, eingeleitet zu haben<sup>25)</sup>, und sich auch in den letzten Jahren recht stürmisch weiterentwickelt hat, ist es überaus schwer, so etwas wie eine Kurzform dieses Ansatzes zu liefern. Der Ansatz geht davon aus, daß menschlichem Handeln und damit auch jenem Handeln, das später vielleicht als

<sup>20)</sup> Burgess, R. und Akers, R.: „A Differential Association-Reinforcement Theory of Criminal Behavior“, in: Social Problems 14 (1966), S. 128—147; vgl. dazu auch Adams, L. R.: „Differential Association and Learning Principles Revisited“, in: Social Problems 20 (1973), S. 458—470; sowie sehr kritisch Empey, L. T.: *American Delinquency*, Homewood, Ill.: Dorsey 1978, S. 328.

<sup>21)</sup> Cloward, R. A. und Ohlin, L. E.: *Delinquency and Opportunity. A Theory of Delinquent Gangs*, New York 1960.

<sup>22)</sup> Sykes und Matza: op. cit. Ihnen wurde mit Recht eine unpräzise Argumentation vorgeworfen, aber auch der Versuch von Minor, diese Schwächen nicht nur aufzuzeigen, sondern auch zu beheben, kann nicht ganz überzeugen. Vgl. Minor, W. W.: „The Neutralization of Criminal Offense“, in: Criminology 18 (1980), S. 103 bis 120. Vgl. als Arbeit, die die „Techniken der Neutralisierung“ als relevante diskriminierende Variable zwischen devianten und konformen Akteuren aufgezeigt hat, Norris, T. D.: *An Empirical Evaluation of Neutralization Theory And Its Relation To Self-Reported Juvenile Delinquency*, Diss. Oklahoma State University 1976.

<sup>23)</sup> Glaser, D.: „Differential Association and Criminological Prediction“, in: Social Problems 8 (1960/61), S. 6—14.

<sup>24)</sup> Es ist nahezu ausgeschlossen, aus der Fülle der relevanten Literatur einige wenige relevante Beiträge auszusondern. Unbedingt zu erwähnen ist die hervorragende Zusammenfassung des Diskussionsstandes bei Sack, F., op. cit., in der sich die wesentlichen Argumente für und gegen diesen Ansatz finden lassen. Vgl. dazu vor allem noch Lamnek, S.: *Kriminalitätstheorien — kritisch*, op. cit., Schur, E. M.: *Interpreting Deviance*, op. cit., sowie die ausgewogene Behandlung bei Conover, P. W.: *A Reassessment of Labeling Theory: A Constructive Response to Criticism*, in: Coser, L. A. und Larsen, O. N. (Hrsg.): *The Uses of Controversy in Sociology*, New York—London 1976, S. 228—243, sowie die teilweise recht voreingenommene ablehnende Position von Gove, W. R.: *Labeling and Mental Illness: A Critique*, in: ders. (Hrsg.): *The Labeling of Deviance, Evaluating a Perspective*, New York 1975, S. 35—81. Als sehr fundierte und klare Analyse siehe auch Knutson, J.: *Labeling Theory. A Critical Examination*, Stockholm 1977.

<sup>25)</sup> Vgl. dazu allerdings die Analyse von Karstedt-Henke, op. cit., sowie in bezug auf die wissenssoziologischen Hintergründe dieses Wechsels Scimecca, J. A. und Lee, S.: „Paradigm Shifts In Criminology And Deviance: A Sociology-of-Knowledge Approach“, in: Flynn, E. und Conrad, J. P. (Hrsg.): *The New and the Old Criminology*, New York—London: Praeger Publ. 1978, S. 39—49.

„abweichend“ etikettiert wird, nicht bestimmte Verhaltensqualitäten an und für sich zukommen, sondern daß dessen Bedeutung erst durch interaktiv entwickelte Interpretationen „zuschrieben“ wird. Damit rücken also die auf bestimmte Verhaltensweisen erfolgenden oder auch nicht erfolgenden Reaktionen der sozialen Umwelt ins Zentrum, durch die Normen angewendet werden, die in der Regel in anderen Zusammenhängen gesetzt wurden und wegen ihrer Abstraktheit nicht automatisch herangezogen werden, sondern erst durch einen komplizierten Transformationsprozeß mit einer Vielzahl alternativer Ergebnismöglichkeiten Anwendung erlangen können. Die Anwendung der Normen erfolgt gruppen-, situations- und personenspezifisch, also selektiv. „Gleiches“ Verhalten kann überaus unterschiedlich und „ungleiches“ Verhalten identisch definiert, „gelabelt“ werden. Das ursprüngliche Verhalten, im nachhinein als „primäre Devianz“ etikettiert, erhält durch die „gesellschaftliche Reaktion“ nicht nur seine neue Qualität, sondern unter bestimmten Umständen erfolgt auch eine „Identitätstransformation“ des „devianten Akteurs“: er wird zum Abweichler und reagiert auf die gesellschaftliche Reaktion wiederum mit abweichendem Verhalten; es kommt zur „sekundären Devianz“, eine „deviante Karriere“ nimmt möglicherweise ihren Anfang usw. Dabei ist von besonderer Bedeutung, ob „die gesellschaftliche Reaktion“ *informell* erfolgt oder durch *offizielle „Instanzen sozialer Kontrolle“*. Letztere haben erfahrungsgemäß erheblich mehr Definitions- und Sanktionsmacht und sind deshalb folgenreicher. Es liegt auf der Hand, daß diese Theorie (bzw. dieser Ansatz) insofern einen mikro-soziologischen Bias aufweist. Andererseits weisen die zentralen theoretischen Arbeiten des Labeling-Ansatzes häufig über die oben angezeigten Begrenzungen hinaus. So zum Beispiel dann, wenn sie für die Analyse der Entstehung devianter Identitäten beziehungsweise die Kreation devianter Label auf die immense Bedeutung von Interorganisationsbeziehungen verweisen<sup>26)</sup>, wenn sie bei der Untersuchung selektiver Sanktionierung durch die Instanzen sozialer Kontrolle auf die Relevanz der sozial-strukturellen Einbettung von Individuen und Gruppen verweisen, wenn sie bei der Analyse von Normanwendungsprozessen an der Erforschung der Normgenese nicht vorbeikommen usw. Mit anderen Worten: Die Labeling-Theoretiker selbst stellen fest, daß sie an makrosoziologischen Phänomenen nicht vorbeigehen können, daß Phänomene wie Macht und Herrschaft einbezogen werden müssen, ja daß sie auf eine entwickelte Gesellschaftstheorie zurückgreifen müssen, um ihre Einzelanalysen zusammenzuhalten und ihnen einen theoretischen Sinn zu geben.<sup>27)</sup>

### 2.2.5 Sozio-ökonomische Theorie abweichenden Verhaltens und sozialer Kontrolle

Sozialökonomische beziehungsweise utilitaristische Devianz- oder Kriminalitätstheorien, die sich ohne weiteres auch als Kontrolltheorien umakzentuieren lassen<sup>28)</sup>,

<sup>26)</sup> Vgl. stellvertretend für viele Arbeiten Hawkins, R. und Tiedeman, G.: *The Creation of Deviance. Interpersonal and Organizational Determinants*, Columbia, Ohio, 1975.

<sup>27)</sup> Vgl. dazu sehr ausführlich und mit vielen Belegbeispielen dafür, daß dies auch versucht wird, Sack, F.: *Probleme der Kriminalsoziologie*, op. cit., insbes. S. 327 ff.

<sup>28)</sup> Vgl. dazu den allgemeinen Bezugsrahmen bei Gibbs, J. P.: *Crime, Punishment, and Deterrence*, New York—Oxford—Amsterdam: Elsevier 1975; Zimring, F. E. und Hawkins, G. J.: *Deterrence. The Legal Threat in Crime Control*, Chicago—London: University of Chicago Press 1973, sowie als Arbeit, die kritisch die Grenzen der „Abschreckungstheorie“ und die Notwendigkeit einer Verknüpfung mit einer allgemeinen soziologischen Kontrolltheorie (social control theory) aufzeigt, Gibbs, J. P.: „Social Control, Deterrence, and Perspectives on Social Order“, in: *Social Forces* 56 (1977), S. 408—423.

stehen in der Tradition der neo-klassischen ökonomischen Theoriebildung, angereichert durch einige neuere soziologische Beiträge. In starker Anlehnung an Heineke<sup>29)</sup> sei eine äußerst knappe Übersicht versucht: Die ökonomischen Modelle kriminellen Verhaltens unterstellen Einflüsse des persönlichen und sozialen Hintergrundes der Akteure, die „Kriminelle Neigungen“, „Achtung vor dem Gesetz“ etc. bestimmen, als gegeben. Sie rücken statt dessen jene Merkmale von Individuen in den Vordergrund, die sich nicht nur bei Rechtsbrechern, sondern bei allen wirtschaftlichen Akteuren finden. Sie postulieren, daß alle Individuen, kriminelle und nicht-kriminelle, in gleicher Weise auf Anreize reagieren, und wenn die Kosten und der Nutzen, die mit einem Verhalten verknüpft sind, sich ändern, dann werden sich wahrscheinlich auch die Handlungen der Akteure ändern. Konkret: Die Modelle postulieren, daß die Entscheidung, eine illegale Handlung zu begehen, über eine egozentrische Kosten-Nutzen-Analyse vorbereitet beziehungsweise bestimmt wird. Dabei werden beim erwarteten Nutzen und bei den erwarteten Kosten, die mit einer illegalen Handlung verknüpft sind, sowohl monetäre als auch psychische Elemente einbezogen. Eine solche Theorie des kriminellen Verhaltens beruht also im wesentlichen auf den sich einem potentiellen Rechtsbrecher bietenden Gelegenheiten und ihrer Ertrags- und Kostenstruktur.

Als relevante Handlungsanreize gelten Dinge wie Geld, Güter und bestimmte psychische Befriedigungen wie etwa Aufregung und Spaß, während als Abschreckungsfaktoren zum Beispiel Festnahme, Inhaftierung und Schuldgefühle angesehen werden. Die Erträge von illegalen Aktivitäten werden als ungewiß interpretiert, da man nicht weiß, ob sie nicht zu negativen Sanktionen von seiten der Strafjustiz führen. Dies bedeutet, daß die mit der Kriminalität verknüpften Kosten in Wirklichkeit mit der Wahrscheinlichkeit, negativ sanktioniert zu werden, gewichtet werden müssen (bei geringer Entdeckungswahrscheinlichkeit würden also selbst drakonische Strafandrohungen nicht abschreckend wirken).

Die vulgär-utilitaristischen Züge der Modelle werden gemildert durch die Annahme, daß die individuelle Entscheidungswahl auf einer grenznutzen-theoretischen Basis getroffen wird, daß die *Ertragszuwächse* der nächsten Handlung also verglichen werden mit dem *Kostenanstieg* und daß es daher von entscheidender Bedeutung ist, die jeweiligen Umstände des Entscheidenden zum Zeitpunkt der Entscheidungsfindung genau zu kennen. Unterstellt, daß die legalen und illegalen Aktivitäten sich nicht völlig gegenseitig ausschließen, so bedeutet dies, daß die Akteure sich kontinuierlich für jene „Mischung“ aus Aktivitäten legaler und illegaler Art entscheiden müssen, die ein Maximum von antizipierten Erträgen verspricht — unter Abwägung von Zeitdruck und Ressourcen, die zur Verfügung

<sup>29)</sup> Vgl. Heineke, J. M.: „*Economic Models of Criminal Behavior: An Overview*“, in: ders. (Hrsg.): *Economic Models of Criminal Behavior*, New York: North-Holland 1978, S. 1—34; vgl. ferner Becker, G. S.: „*Crime and Punishment: An Economic Approach*“, in: *Journal of Political Economy* 76 (1968), S. 169—217; ders.: *An Economic Approach to Human Behavior*, Chicago: University of Chicago Press 1976; vgl. als sehr interessante theoretische und vor allem auch empirische Arbeit, die die Komplementarität von ökonomischer und sozialstruktureller Erklärung klassischer Art, aber auch Verbindungen zum Labeling-Ansatz erkennen läßt: Berk, R. A. Lenihan, K. J. und Rossi, P. H.: „*Crime and Poverty: Some Experimental Evidence From Ex-Offenders*“, in: *American Sociological Review* 45 (1980), S. 766—786. Die enge Verknüpfung bzw. die Komplementarität zum Labeling-Approach wird theoretisch und empirisch auch von Harris, A. R.: „*Imprisonment and the Expected Values of Criminal Choice: A Specification and Test of Aspects of the Labeling Perspective*“, in: *American Sociological Review* 40 (1975), S. 71—87, deutlich belegt.

stehen. Dies kann auf „hauptberufliche Kriminalität“ hinauslaufen, aber auch auf eine gelegentliche Verbesserung des Einkommens durch illegale Akte. Entscheidend ist die Balance von Inzentes und praktischen Hindernissen.

Wenn auch in den formalen utilitaristischen Theorien die monetären Anreize oder Äquivalente besonders betont werden, so werden doch auch Variablen aus der soziologischen Theorie nicht ganz ignoriert. So berücksichtigen einige Autoren beispielsweise die Effekte der psychischen Konsequenzen der kriminellen Aktivitäten (z. B. Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt). Kritik an dieser Theorie wird dennoch aus soziologischer Sicht vorgetragen werden müssen, weil sie zum Beispiel Änderungen in den Orientierungen der Akteure nur als Residualvariable zuläßt, im Prinzip legale Arbeit einzig und allein als Einkommensquelle konzeptualisiert und die sonstigen sozialen und psychischen Funktionen der Arbeit ignoriert etc. Desgleichen scheint der Eindruck, daß sich diese Theorie durch einen rigorosen Schnitt von den seit Jahrzehnten nur mäßig erfolgreichen soziologischen Theorien abweichenden Verhaltens und sozialer Kontrolle „befreit“ habe, ein Trugschluß zu sein, denn sowohl bei der Variablen „antizipierte Erträge abweichenden Handelns“ als auch bei der Variablen „Einschätzung des Risikos“ kommen im Prinzip Dimensionen ins Spiel, die ohne Devianztheorie mit sozialisationstheoretischen Unterbau eigentlich nicht interpretierbar und erklärbar sind.<sup>30)</sup> Von besonderer Bedeutung aber ist, daß diese sozio-ökonomische Theorie sich nahezu ausschließlich auf Individualdaten stützt, wenn man es genau sieht sogar mit den „Theorien differentiellen Lernens“ so wesentliche Gemeinsamkeiten aufweist, daß sich die Frage nach der Sinnfälligkeit der Trennung stellt.

Andererseits wäre zu fragen, inwieweit diese Theorie sich auch als makroökonomische entwickeln ließe und damit dann einen wirklichen Alternativcharakter zu den vorhandenen Theorien erlangen könnte. Ansätze zu einer solchen Theorie sind durchaus vorhanden, wenn auch noch nicht sehr bekannt<sup>31)</sup>. Ihnen könnte der Verdienst zukommen, die Anbindung der in den letzten Jahren prominenten Devianz- und Kontrolltheorien an gesamt-gesellschaftliche und sozio-ökonomische Theorien zu leisten, nach der diese in den letzten Jahren bisher mehr oder weniger erfolglos suchten. Die „Kritische“, „Radikale“ Kriminologie beziehungsweise „marxistische Kriminologie“ haben dieses Problem zweifellos noch keineswegs gelöst. Dennoch wollen wir uns hier sehr kurz mit dieser „Theorierichtung“ befassen.

#### 2.2.6 Kritische oder „Radikale“ Kriminologie

Noch stärker als für die anderen „Theorien“ gilt für diese, daß es „die“ Radikale oder Kritische Kriminologie nicht gibt, man könnte sie fast als Konglomerat aus Versuchen, die Defizite der Labeling-Theorie zu überwinden, ohne sie im wesentlichen aufzugeben, bezeichnen.<sup>32)</sup> Sie lehnt wie die Labeling-Theorie die

<sup>30)</sup> Der Grundgedanke dieser Theorie ist recht einfach. Sie behauptet, daß die Kriminalitätsrate eine Funktion der Sanktionswahrscheinlichkeit (z. B. Arrestrate), der Sanktionsgeschwindigkeit und der Sanktionsschwere sei. Aufgrund empirischer Studien sah man sich veranlaßt, statt „objektiver“ Maße dieser drei Größen zu verwenden, auf die jeweilige „subjektive“ Wahrnehmung durch die Akteure „umzusteigen“. Dann aber zeigt sich sehr schnell, daß diese „Theorie“ ohne die klassischen Theorien nicht auskommt (vgl. z. B. auch Meier, R. F. und Johnson, W. T.: „Deterrence As Social Control: The Legal and Extralegal Production of Conformity“, in: *American Sociological Review* 42 [1977], S. 292–304).

<sup>31)</sup> Vgl. dazu Becker, G. S.: *An Economic Approach To Human Behavior*, op. cit.

<sup>32)</sup> Die „radikale“ oder „kritische Kriminologie“ nahm ihren Anfang mit der Schrift von Taylor, I., Walton, P. und Young, J.: *The New Criminology. For a Social Theory of Deviance*, London: Routledge and Kegan Paul 1973, und wurde fortgeführt in dem Sammelband Taylor, I., Walton, P. und Young, J.

Täterorientierung, die enge Orientierung an den Strafrechtsnormen und das Konsensmodell der traditionellen Kriminologie ab und versucht, das interpretativ-sinnverstehende Paradigma des Labeling-Ansatzes unter Verwendung materialistischer Kategorien weiterzuentwickeln, Marxismus und Interaktionismus zu integrieren. Über den Weg, diese Integration zu erreichen beziehungsweise die Fortentwicklung voranzutreiben, besteht weitgehende Uneinigkeit. Vergrößernd kann man dennoch sagen, daß diese Theorie besonders stark die materielle Dimension betont und sich weitgehend als eine *Soziologie des Strafrechtes* versteht. Besonders wichtig dabei ist die umfassende Analyse der Genese der Strafrechtsnormen, weitgehend fundiert durch eine Konflikttheorie der Normgenese, und die Erforschung des strukturellen Rahmens, „innerhalb dessen Instanzen sozialer Kontrolle agieren und der die Grenzen der Konstitution abweichender Phänomene absteckt“.<sup>33)</sup> Pfeiffer und Scheerer stellen dazu sehr treffend fest, daß die widersprüchliche Position früherer labeling-theoretischer Beiträge auf diese Weise durch ein Modell aufgehoben wurde, in dem die Kluft zwischen allgemeinen Normen und situativ gefordertem „Entscheiden und Handeln“, „durch verschiedene Systemebenen überbrückt wird, wobei die jeweils übergeordnete Ebene Strukturprämissen setzt und damit für die anderen Systeme eine bereits geordnete Umwelt schafft. Allerdings hat man sich diesen Zusammenhang nicht im Sinne einer starren hierarchischen Leiter vorzustellen; es gehört vielmehr zu den unverzichtbaren Einsichten des Labeling-Ansatzes, daß auf der Ebene von Organisationen und Interaktionen selbst selektive Prozesse ablaufen, die eigenen Gesetzmäßigkeiten folgen“.<sup>34)</sup> Insgesamt muß besonders betont werden, daß die „Kritische Kriminologie“ zwar sehr häufig terminologische und teilweise auch konzeptuelle Anleihen in der marxistischen Theorie macht, ja bei Sack<sup>35)</sup> der Brückenschlag zwischen Inter-

(Hrsg.): *Critical Criminology*, London: Routledge and Kegan Paul 1975. Sie hat sich so wie keine andere der behandelten Theorien in eine Vielzahl von Richtungen zersplittert und keine klare theoretische Ausformulierung gefunden. Gleichzeitig ist sie sehr polemisch und aggressiv gegenüber der Tradition, so daß sie selbst scharf kritisiert wird.

Entsprechend scharf wird die Diskussion geführt. Vgl. die Einleitung von Inciardi, J. A.: *Introduction*, in: ders. (Hrsg.): *Radical Criminology. The Coming Crises*, Beverly Hills—London: Sage 1980, S. 7—18, sowie den gesamten Sammelband. Hier stellt sich ohnehin die Frage nach dem Verhältnis von Konflikttheorie und Kritischer oder Radikaler Kriminologie, denn konflikttheoretische Perspektiven finden zunehmend auch Eingang in den Labeling Approach. Auf der anderen Seite gibt es auch den u. E. gelungenen Versuch, zu zeigen, daß konflikttheoretische und Radikale Kriminologie von so unterschiedlichen Hintergrundannahmen ausgehen, daß sie auf Dauer nicht integrierbar sein werden: Keller, R. L.: *A Sociological Analysis of the Conflict and Critical Criminologies*, Diss. University of Montana 1976. Es ist verständlich, daß der diffuse Eindruck, der bei der Radikalen Kriminologie zur Zeit noch bleibt (vgl. z. B. Pelfrey, W. V.: *The Influence of the New Criminology On the Study of Crime*, Diss. Florida State University 1978), Anlaß gibt, in benachbarten Arbeitsfeldern bzw. generellen Ansätzen nach Möglichkeiten der Konsolidierung zu suchen. Vgl. als interessantes Beispiel Han, Y.-H. S.: *Selectivity of Crime Control and Distorted Communication: A Critique of Critical Criminology And An Alternative Critical Perspective*, Diss. Southern Illinois University 1978.

<sup>33)</sup> Sack, F.: „Interessen im Strafrecht — Zum Zusammenhang von Kriminalität und Klassen-(Schicht-)struktur“, in: *Kriminologisches Journal* 9 (1977), S. 248—278, hier S. 262.

<sup>34)</sup> Pfeiffer, D. K. und Scheerer, S., *Kriminalsoziologie*, op. cit., S. 63.

<sup>35)</sup> Es kennzeichnet vielleicht die Unklarheit der Grenzen der verschiedenen Theorierichtungen, mit denen wir uns hier insbesondere zuletzt befassen (Labeling-Ansatz, Radikale oder Kritische Kriminologie, Marxistische Kriminologie), daß ich nicht wüßte, zu welcher Theorie ich das Werk eines so prominenten und ausgewiesenen Theoretikers wie Sack zuordnen sollte.

aktionismus und Marxismus ausdrücklich als Programm formuliert ist, daß die Vertreter dieser Richtung aber mehrheitlich für die gegenwärtige sozialwissenschaftliche Theoriebildung einen Rückgriff auf die Kritik der politischen Ökonomie nicht mehr für sinnvoll halten. Darin unterscheiden sie sich eindeutig von der Marxistischen Kriminologie.

### 2.2.7 Marxistische Kriminologie

Auch die Marxistische Kriminologie existiert weder als einheitliche Theorie-tradition noch als Summe verschiedener vollständig ausformulierter systematischer Theorien.<sup>86)</sup> Weder bei *Marx* und *Engels* noch in der heutigen Orthodoxie des Marxismus lassen sich theoretische Beiträge zum abweichenden Verhalten — wir verwenden diesen Terminus hier weiter, obwohl er selbst von dieser Theorie-tradition als unangemessen und gefährlich abgelehnt wird — finden, die geschlossen und dennoch differenziert und konkret verschiedene Formen abweichenden Verhaltens innerhalb ihres Bezugsrahmens erklären. Während die Vertreter des Labeling-Ansatzes sehr gerne *Marx'* Aufsatz über das „Holzdiebstahlggesetz“ von 1842 benutzen, um *Marx* als ersten Labeling-Theoretiker zu reklamieren, ist eine marxistische Kriminalitätstheorie oder Devianztheorie nach Ansicht neuerer Autoren nur durch eine Ableitung von *Form* und *Inhalt* des Rechts in der bürgerlichen Gesellschaft aus der „Gesetzmäßigkeit des Warentausches“, also aus der ökonomischen Basis, möglich. Eine solche Analyse kommt dann zu dem Ergebnis, daß die rechtlichen Bestimmungen bürgerlicher Gesellschaft die spezifischen Reproduktionsbedingungen kapitalistischer Produktionsformen sichern und gewährleisten sollen, was wiederum inhaltlich heißt, daß die Garantie bürgerlichen Privateigentums in all seinen Formen und Schattierungen als die wesentlichste gesellschaftskonstitutive Kategorie hervortritt. Die konkreten Ursachen der Kriminalität werden allerdings relativ allgemein gefaßt, wenn sie aus der sich potenzierenden materiellen Benach-

<sup>86)</sup> Für die deutsche Diskussion zentral sind die Arbeiten von Werkentin, F., Hofferbert, M., und Baurmann, M.: „Kriminologie als Polizeiwissenschaft oder: Wie alt ist die neue Kriminologie?“, in: Kritische Justiz 3 (1972), S. 221—252; und Baurmann, M. und Hofferbert, M.: „Bürgerliche und marxistische Kriminologie“, in: Arbeitskreis Junger Kriminologen (Hrsg.): *Kriminologische Kriminologie*, München: Juventa 1974, S. 158—189, sowie den gesamten Sammelband für den deutschen Sprachbereich. Offensichtlich wird eine gezielte Diskussion zwischen der Marxistischen Kriminologie und den anderen Positionen nicht geführt. Argumente werden nicht aufgenommen bzw. nur sehr selektiv. Bezeichnend mag auch sein, daß eine *inhaltliche* Antwort auf meine Kritik an dem ersten Beitrag zur Marxistischen Kriminologie (Albrecht, G.: „Die Erklärung von Devianz durch die Theorie des Symbolischen Interaktionismus“, in: ders., Daheim, H. und Sack, F. (Hrsg.): *Soziologie. Sprache — Bezug zur Praxis — Verhältnis zu anderen Wissenschaften. René König zum 65. Geburtstag*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1973, S. 725—803) nicht erfolgt ist — außer der Bemerkung, daß sich dies wegen der Dummheit dieser Kritik nicht lohne. Vgl. für den angelsächsischen Sprachbereich u. a. die „klassischen Beiträge“ von Quinney, R.: *Critique of the Legal Order*, Boston: Little Brown 1974; Quinney, R.: *Class, State, and Crime*, New York: McKay 1977. Auch bei Quinney gibt es eine unklare Zuordnung, denn in vielen Fällen wird er der Radikalen Kriminologie zugerechnet. Das gleiche gilt für Spitzer, St.: „*Toward a Marxian Theory of Deviance*“, in: *Social Problems* 22 (1975), S. 638—651. Vgl. dazu auch die Kritik von Horwitz, A.: „*Marxist Theories of Deviance and Teleology: A Critique of Spitzer*“, in: *Social Problems* 24 (1977), S. 362—363, sowie die Antwort von Spitzer, St.: „*On The Marxian Theory of Social Control: A Reply to Horwitz*“, in: *Social Problems* 24 (1977), S. 364—366. Vgl. dazu Sumner, C.: „*Marxism and Deviancy Theory*“, in: Wiles, P. (Hrsg.): *The Sociology of Crime and Delinquency in Britain*, London: Martin Robertson 1976, S. 158—174.

teilung der Lohnabhängigen erklärt wird, „für die die Umgehung der ökonomisch bestimmten und durch die gesetzlichen Normen reflektierten Distributionsmechanismen der kapitalistischen Produktionsweise die einzige Möglichkeit ist, an den Gratifikationen des von ihnen produzierten gesellschaftlichen Reichtums in größerem Ausmaß zu partizipieren als es ihre Klassenlage erlaubt“.<sup>37)</sup>

Ohne in die grundsätzliche Kritik an dieser Position einzusteigen, seien hier einige wesentliche offenbleibende Fragen herausgestellt. Diese Theorie kann zunächst direkt nur auf bestimmte Formen der Eigentumskriminalität angewendet werden; alle anderen Formen sind nicht ohne weiteres erklärbar, und nicht-kriminelles abweichendes Verhalten wird gar nicht erfaßt (1). Diese Theorie macht keinerlei Versuche der Erklärung, warum aus den Reihen der Lohnabhängigen nur jeweils sehr wenige kriminell handeln und warum dies jeweils spezifische soziale Kategorien mit besonders großer Häufigkeit tun (2). Die relevanten Variablen dieser Theorie liegen auf gesamtgesellschaftlicher Ebene, aber eine Differenzierung nach verschiedenen Typen oder Phasen der Entwicklung kapitalistischer Gesellschaften wird nicht vorgenommen (3).

### 2.3 Die theoretische Ebene der erklärenden Variablen

Wir versuchen nun in aller Kürze eine systematisierende Analyse der oben vorgestellten Theorien unter dem Gesichtspunkt der theoretischen Ebene der zentralen unabhängigen Variablen. Die Diskussion der methodologischen Grundannahmen muß aus Raumgründen ausgespart bleiben; stattdessen wenden wir uns danach direkt der Prüfung der bevorzugten Forschungsmethoden sowie des Grades der Formalisierung und der empirischen Bestätigung der Theorie zu. Danach wollen wir uns der Beziehung dieser Theorien zu verschiedenen Praxisbereichen und verschiedenen Ebenen der Praxis zuwenden.

Die Anomietheorie siedelt ihre *erklärenden* Variablen auf gesamtgesellschaftlicher Ebene an: Die Variablen „kulturelle Struktur“, „allgemein geteilte Zielvorstellungen“, „legitime Mittel zur Erreichung gesellschaftlich allgemein akzeptierter Ziele“, „Verteilung von legitimen (und illegitimen) Mitteln zur Erreichung gesellschaftlich akzeptierter Ziele“ sind Merkmale von sozialen Systemen und nicht von Individuen oder Kleingruppen. Auch das zu erklärende Phänomen, nämlich *Kriminalitätsraten*, nimmt nicht Bezug auf individuelle Größen, sondern auf ein *Strukturmerkmal* eines sozialen Systems. Die Versuche, diese gesellschaftliche, ja gesamtgesellschaftliche Analyse auf die individuelle Ebene zu transformieren, führen aus dieser Theorie heraus.

Die Subkulturtheorie ist mit ihren zentralen erklärenden Variablen im wesentlichen auf den gleichen Ebenen angesiedelt wie die Anomietheorie: Deviantes Handeln als Ergebnis gruppen- beziehungsweise subkultur-konformen Handelns, also Resultat von Gruppenzugehörigkeit, die wiederum Ergebnis gesamtgesellschaftlicher sozialer Differenzierung ist.

Die „Theorien differentiellen Lernens“ fokussieren ihre Analysen auf die Erforschung *individueller* Lernprozesse und individueller Kontaktchancen, die wiederum Ergebnis der Zugehörigkeit zu verschiedenen Kleingruppen, intermediären Gruppen, Wohnlage usw. sind. Die unabhängige Variable liegt jedoch bei dieser *Lernbiographie des Individuums*; die anderen Randbedingungen sind *mitgedacht*, aber werden nicht explizit in die Erklärung einbezogen.

<sup>37)</sup> Werkentin, F., Hofferbert, M. und Baurmann, M.: op. cit., S. 227.

Die Labeling-Theorie abweichenden Verhaltens siedelt ihre unabhängigen Variablen auf der Ebene von Interaktionsprozessen, Situationsdeutungen usw. an, also weder auf der Individual- noch auf der Gesamtgesellschaftsebene. Sie verlängert andererseits ihre Analysen in Richtung auf gesamtgesellschaftliche Perspektiven (Normgenese) und in Richtung auf komplexe gesellschaftliche Teilsysteme (Organisationsbedingungen und Interorganisationsbeziehungen usw.). Die Verläufe von Interaktionsprozessen werden nicht durch Individualmerkmale (z. B. Einstellungen) erklärt, sondern durch Strukturgesetzmäßigkeiten von Interaktionen, bei denen Individualmerkmale eine untergeordnete Rolle spielen, die zudem in der Regel durch ihre sozial-strukturelle Einbindung vermittelt gedacht werden.

Die sozio-ökonomischen Theorien der Kriminalität und der sozialen Kontrolle arbeiten mit einem individuellen Kosten-Nutzen-Kalkül, in das als gesellschaftliche Variablen die gesellschaftlich bedingte Sanktionswahrscheinlichkeit, die Sanktionshärte und das Angebot an illegalen Handlungschancen eingehen. Allerdings gilt auch hier, daß in den antizipierten Ertrag illegaler Akte jeweils subjektive Interpretationen in das Kalkül eingehen und keine „objektiven“ gesellschaftlichen „Daten“. Dies wäre bei einer makro-ökonomischen Theorie abweichenden Verhaltens zwar anders, aber diese liegt nicht in entwickelter Form vor.

Die „Kritische Kriminologie“ bezieht ihre erklärenden Variablen weitgehend aus gesamtgesellschaftlichen Analysen und stellt auf Phänomene wie Macht und Herrschaft in Gesamtgesellschaften und Organisationen ab.

Die „Marxistische Kriminologie“ argumentiert mit Variablen auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene und hat äußerste Mühe, von dieser Ebene die Brücke zum Handeln von Akteuren beziehungsweise Gruppen von Akteuren zu schlagen.

#### 2.4 *Der Grad der empirischen Bewährung der ausgewählten Devianz- und Kontrolltheorien*

Für die Anwendbarkeit und den Anwendungserfolg von Theorien in der gesellschaftlichen Praxis dürfte unter der Voraussetzung, daß sich die die Praxis beratenden beziehungsweise in der Praxis tätigen Soziologen an zentralen innerdisziplinären Kriterien orientieren, der Grad der empirischen Bewährung besonders wichtig sein. Es stellt sich deshalb hier die allerdings kaum wirklich zu beantwortende Frage, inwieweit sich die verschiedenen Theorien in der empirischen Prüfung tatsächlich als brauchbare Erklärungen für abweichendes Verhalten erwiesen haben. Ohne dies hier im einzelnen ausführen zu können, soll auf einige grundsätzliche Probleme hingewiesen werden: begrenzte Anwendbarkeit des Falsifikationsprinzips, Inkonsistenz der empirischen Bestätigung, begrenzter Konsens über Bewertungskriterien.

Wir belassen es deshalb hier dabei, erste, wenn auch noch sehr bescheidene, und nun auch schon einige Zeit zurückliegende Bilanzen kurz in ihrem tendentiellen Ergebnis zu erwähnen. Sowohl *Springer* als auch *Lamnek* kommen zu dem auf den ersten Blick enttäuschenden Ergebnis, daß der Bewährungsgrad der Anomietheorie, der Subkulturtheorie, der Theorie des differentiellen Lernens und des Labeling Approaches — wenn auch durchaus zwischen den einzelnen Ansätzen Gradunterschiede erkennbar sind — als relativ bescheiden anzusehen ist, wenn man kritische Maßstäbe anlegt. Nun erfassen beide Arbeiten natürlich nur einen sehr begrenzten Anteil der Literatur, und beide Arbeiten sind auch schon einige Jahre alt. Insbesondere die Arbeit von *Springer*, die an sich den sehr großen Vorzug hat, die Evaluationskriterien und ihre Anwendung sehr genau zu dokumen-

tieren, ist zu einer Zeit entstanden, in der das neue Paradigma erst allmählich in die empirische Forschung umgesetzt wurde, gleichzeitig aber das alte Paradigma — zumindest vorübergehend — paralyisiert zu sein schien.<sup>38)</sup>

Die sozio-ökonomische Theorie ist empirisch noch nicht sehr häufig geprüft worden, wenn auch die Abschreckungs-Theorie schon eine Reihe von Überprüfungen erfahren und sich — mit erheblichen Einschränkungen und Modifikationen — passabel bewährt hat.<sup>39)</sup>

Systematische Prüfungen der beiden anderen Theorien sind schwer vorzunehmen. In dem einen Fall, weil sie noch relativ neu ist und aus mehreren Teiltheorien besteht, die noch nicht eindeutig und zwingend miteinander verknüpft sind, so daß man bei einer Falsifikation einer der Teiltheorien noch nicht genau sagen kann, was das für die Theorie insgesamt bedeutet.<sup>40)</sup> In dem anderen Fall (Marxistische

<sup>38)</sup> Der alte Streit um den Zusammenhang von Schicht und Delinquenzbelastung, der fast zu einer Glaubensfrage geworden war, hat sich seit neuester Zeit mit völlig neuen Interpretationen und Daten zu beschäftigen, nachdem zwei Autorengruppen mit guten Daten und Argumenten alles beiseite gefegt haben. Vgl. Hindelang, M., Hirschi, T. und Weis, J. G.: „*Correlates of Delinquency: The Illusion of Discrepancy Between Self-Report And Official Measures*“, in: *American Sociological Review* 44 (1979), S. 995—1014, und Elliot, D. S. und Ageton, S. S.: „*Reconciling Race and Class Differences in Self-Reported and Official Estimates of Delinquency*“, in: *American Sociological Review* 45 (1980), S. 95—110.

Auch so haben einige Autoren durch eine Bilanzierung der empirischen Forschung zum Zusammenhang zwischen Schicht/Klasse und Delinquenzbelastung zu zeigen versucht, daß es keinen ausreichenden Beleg für diesen Zusammenhang gibt. Vgl. Tittle, C. R. und Villemez, W. J.: „*Social Class and Criminology*“, in: *Social Forces* 56 (1977), S. 474—503; Tittle, C. R. und Smith, D.: „*The Myth of Social Class and Criminality: An Empirical Assessment of the Empirical Evidence*“, in: *American Sociological Review* 43 (1978), S. 643—656. Vgl. aber auch die scharfe und m. E. überzeugende Kritik daran von Clelland, D. und Carter, T. J.: „*The New Myth of Class and Crime*“ in: *Criminology* 18 (1980), S. 319—336, sowie Braithwaite, J.: „*The Myth of Social Class and Criminality Reconsidered*“, in: *American Sociological Review* 46 (1981), S. 36—57.

<sup>39)</sup> Vgl. die insgesamt zu positiven, wenn auch zu komplexeren Interpretationen zwingenden Arbeiten von Erickson, M. L., Gibbs, J. P. und Jensen, G. F.: „*The Deterrence Doctrine and the Perceived Certainty of Legal Punishments*“, in: *American Sociological Review* 42 (1977), S. 305—317; Jensen, L. F., Erickson, M. L. und Gibbs, J. P.: „*Perceived Risk of Punishment and Self-Reported Delinquency*“, in: *Social Forces* 57 (1978), S. 57—78; Parker, J. und Grasmick, H. G.: „*Linking Actual and Perceived Certainty of Punishment. An Exploratory Study of An Untested Proposition in Deterrence Theory*“, in: *Criminology* 17 (1979), S. 366—379; Grasmick, H. G. und Bryak, G. J.: „*The Deterrent Effect of Perceived Severity of Punishment*“, in: *Social Forces* 59 (1980), S. 471—491, und schließlich Bailey, W. C.: „*Deterrence and the Celerity of the Death Penalty: A Neglected Question in Deterrence Research*“, in: *Social Forces* 58 (1980), S. 1308—1333.

<sup>40)</sup> Die empirischen Belege für die Prüfung der konflikttheoretischen Hypothesen zur differentiellen Sanktionierung von Angeklagten sind nicht eindeutig, in der Tendenz jedoch eher skeptisch. Williams, F. P. III: „*Conflict Theory and Differential Processing: An Analysis of the Research Literature*“, in: Inciardi, J. A. (Hrsg.): „*Radical Criminology*“, op .cit., S. 213—232, kommt auf der Basis der Reanalyse einer Vielzahl von Studien zu einer recht eindeutig negativen Beurteilung des empirischen Bewährungsgrades.

Andere Arbeiten, die sich jedoch eher als Untersuchungen zum Labeling-Ansatz verstehen, kommen ebenfalls zu einer deutlichen Relativierung der postulierten Beziehungen, so z. B. Chiricos, Th. G. und Waldo, G. P.: „*Socioeconomic Status and Criminal Sentencing: An Empirical Assessment Of A Conflict Proposition*“, in: *American Sociological Review* 40 (1975), S. 753—772. Zum Teil liegt dies aber wohl an einer unkritischen Handhabung von Theorie und Daten.

Theorie) fällt eine empirische Beurteilung sehr schwer, weil sie sich dem Test in der Regel nicht stellt beziehungsweise als mit den üblichen Mitteln nicht prüfbar dargestellt wird und vermutlich so auch nicht adäquat überprüfbar ist.

Es scheint uns aber zwingend geboten, diesen auf den ersten Blick negativen Eindruck zu relativieren. Die scheinbar bescheidene beziehungsweise geringe Bewährung der Devianz- und Kontrolltheorien in der empirischen Forschung ergibt sich vor allem daraus, daß die Theorien von ihren jeweiligen Befürwortern und Gegnern überfordert werden, das heißt sie werden häufig so formuliert oder verstanden, daß sie Devianz und Kontrollprozesse in ihrer Gesamtheit, mit all ihren spezifischen Aspekten und Varianten erklären sollen, und zwar jede Theorie für sich alleine. Daß daraus ein Scheitern der Theorien in der Empirie folgt, liegt angesichts der Konstruktionsprinzipien dieser Theorien an sich auf der Hand.

Die empirische Forschung erbringt in der Regel, daß mehrere Theorien das gleiche Phänomen, wenn auch unterschiedlich gut erklären können, daß das eine Phänomen beziehungsweise der eine Aspekt von der Theorie a, ein anderer von der Theorie b und ein dritter von der Theorie c relativ bündig erklärt wird, daß aber alle drei Theorien einzeln vor den drei Phänomenen beziehungsweise Aspekten geballt relativ versagen.<sup>41)</sup>

Es wäre u. E. deshalb völlig falsch, von einem Versagen der Devianz- und Kontrolltheorien zu sprechen. Das wäre nur dann zulässig, wenn man den Universalitäts- und „Alleinvertretungsanspruch“ einzelner Theoriestränge ernst nähme. Das mögen die Theorien beziehungsweise ihre Vertreter zwar so handhaben, und dann kann man sie auch beim Worte nehmen. Für die Frage nach der Fähigkeit, relevante Devianz- und Kontrollprobleme zu erklären und gegebenenfalls auch praktische Vorschläge auf ihrer Basis zu entwickeln, ist diese Hybris der Theorie uninteressant und unmaßgeblich.<sup>42)</sup>

---

Vgl. demgegenüber die voll den Ansatz bestätigenden Arbeiten von Carter, T. J. und Clelland, D.: „*A Neo-Marxian Critique, Formulation and Test of Juvenile Dispositions as a Function of Social Class*“, in: *Social Problems* 27 (1979), S. 96 bis 108; Jacobs, D.: „*Inequality and Police Strength Conflict Theory and Coercive Control in Metropolitan Areas*“, in: *American Sociological Review* 44 (1979), S. 913 bis 925; Humphries, D. und Wallace, D.: „*Capitalist Accumulation and Urban Crime, 1950—1971*“, in: *Social Problems* 28 (1980), S. 179—193.

<sup>41)</sup> Vgl. Bernstein, I. N., Kick, E., Leung, J. T. und Schulz, B.: „*Charge Reduction: An Intermediary Stage in the Process of Labeling Criminal Defendants*“, in: *Social Forces* 56 (1977), S. 362—384; Bernstein, I. N., Kelly, W. R. und Doyle, P. A.: „*Societal Reaction to Deviants: The Case of Criminal Defendants*“, in: *American Sociological Review* 42 (1977), S. 743—755; Hagan, J., Silva, E. T. und Simpson, J. H.: „*Conflict and Consensus in the Designation of Deviance*“, in: *Social Forces* 56 (1977), S. 320—340; Hagan, J., Hewitt, J. D. und Alwin, D. F.: „*Ceremonial Justice: Crime and Punishment in a Loosely Coupled System*“, in: *Social Forces* 58 (1979), S. 506—527; Hagan, J., Nagel (Bernstein), I. H. und Albonetti, C.: „*The Differential Sentencing of White-Collar Offenders In Ten Federal District Courts*“, in: *American Sociological Review* 45 (1980), S. 802—820.

<sup>42)</sup> Nichtsdestoweniger ist es kennzeichnend für das Wissenschaftssystem, daß so gut wie kein Versuch gemacht wird, angesichts so komplexer Theorie- und Empiriesituationen einmal den Kern relativ gesicherten Wissens herauszuschälen. Offensichtlich hindern uns alle Originalitätsbedürfnisse und Abneigung vor dem Problem, aufwendige Feinarbeit zu leisten, uns an dieser wichtigen Aufgabenstellung zu versuchen. Vgl. als einen der wenigen verdienstvollen, allerdings schon älteren Arbeiten Frazier, Ch. E.: *Alternative Approaches To Deviance: An Empirical Evaluation*, Diss. Southern Illinois University 1973.

Zum Zwecke der Anwendung scheinen uns jedenfalls alle der genannten Theorien — wenn auch mit sehr deutlichen Abstufungen — relevantes und *ansatzweise* auch kritisch geprüftes und gesichertes Wissen *im Einzelfall* zur Verfügung zu stellen.

### 3. Die Anwendbarkeit der Devianz- und Kontrolltheorien

Eine erste Bilanz der oben vorgenommenen Sichtung läßt erkennen, daß sich im Laufe der Jahrzehnte eine sehr differenzierte, mit verschiedenen Theorietraditionen verknüpfte, mit auf einer Vielzahl von Ebenen angesiedelten Variablen operierende und durch empirische Forschung teilweise geprüfte Theoriebildung zum abweichenden Verhalten und zur sozialen Kontrolle entwickelt hat, von der man eigentlich annehmen möchte, daß sie für die Gesellschaftspolitik, für die Praxis von Nutzen sein könnte.<sup>43)</sup> Selbstverständlich gilt dies für die verschiedenen Theorien in unterschiedlichem Maße, aber selbst jene Theorie, von der man sich auf den ersten Blick den höchsten praktischen Nutzen versprechen zu können glaubte, nämlich die integrationistische, die Anomietheorie *Mertons* und die *Sutherlandsche* differentielle Assoziationstheorie verknüpfende Theorie von *Cloward* und *Ohlin*<sup>44)</sup>, erhält eine Beurteilung ihrer Brauchbarkeit durch einige kritische Betrachter, die einem vernichtenden Urteil gleichkommt.<sup>45)</sup>

#### 3.1 Die Kritik von Wilson an der Nichtanwendbarkeit der Devianztheorie

*J. Q. Wilson* hat vor wenigen Jahren bei seiner Prüfung der wichtigsten täterorientierten und einigen der spezifisch soziologischen Theorien, die wir oben dargestellt haben, folgendes Fazit gezogen: "But none could supply a plausible basis for the advocacy of public policy"<sup>46)</sup> Er wirft diesen Theorien nicht vor, daß sie wissenschaftlichen Kriterien nicht genügen können, sondern daß sie „Ursachen“ der Kriminalität aufgedeckt haben, die jenseits der Reichweite politischer Intervention und Veränderbarkeit liegen. Ungeachtet ihrer sonstigen Divergenzen betonen — so *Wilson* — alle diese Theorien eine zentrale Variable: "All make attitude formation a key variable. All stressed that these attitudes are shaped and supported by intimate groups — the family and close friends"<sup>47)</sup> Vorausgesetzt diese Behauptung stimmt — aber wir gehen davon aus, daß sie in dieser Allgemeinheit keineswegs zutrifft —, so wären nach *Wilson* Bedingungen als Kri-

<sup>43)</sup> Vgl. dazu auch die Arbeit von *Glaser*, die mir leider erst kurz vor Abschluß des Manuskriptes bekannt wurde, so daß ich sie nicht mehr berücksichtigen konnte: *Glaser, D.: „A Review of Crime-Causation Theory and Its Application“*, in: *Morris, N. und Tonry, M. (Hrsg.): Crime and Justice, An Annual Review of Research I*, Chicago: University of Chicago Press 1979, S. 203—238.

<sup>44)</sup> *Cloward, R. A., und Ohlin, L. E.: Delinquency and Opportunity*, Glencoe, Ill.: The Free Press 1960.

<sup>45)</sup> Vgl. dazu *Moynihan, D. P.: Maximum Feasible Misunderstanding*, New York: The Free Press 1969, S. 171; vgl. dazu jedoch auch die u. E. sehr berechtigte Gegenposition bei *Rossi, P.: „No Good Idea Goes Unpunished: Moynihan's Misunderstanding and the Proper Role of Social Science in Policy Making“*, in: *Zurcher, L. A., Jr. und Bonjean, G. M. (Hrsg.): Planned Social Intervention*, Scranton, Pa.: Chandler 1970, S. 79; sowie *Wilson, J. Q.: Thinking About Crime*, New York 1975.

<sup>46)</sup> *Wilson*, op. cit., S. 48.

<sup>47)</sup> Ebenda.

minalitätsursachen identifiziert, die „cannot be easily and deliberately altered“.<sup>48)</sup> Lassen wir zunächst einmal den Umstand außer Betracht, daß auch diese Behauptung nur insofern richtig ist, als sich alle sozialen Tatsachen als schwer änderbar erweisen dürften, da gerade dies den Charakter von sozialen Tatsachen ausmacht, und daß *Wilson* offensichtlich nur Variablen als relevant zulassen will, die sich leicht ändern lassen — und dies möglicherweise unabhängig von der Frage, welchen Effekt eine solche Änderung erzielen würde und welche Nebenwirkungen in Rechnung zu stellen wären (moralische Probleme, Verletzungen von Gerechtigkeitsmaßstäben) etc. —, so läßt *Wilson* Zweifel an der Seriosität seiner Überlegungen aufkommen, wenn er gegen die Theoriebildung der Soziologie abweichenden Verhaltens einwendet, daß sich deren praktische Nutzlosigkeit an der „theoretically important and scientifically correct observation ... that men commit more crimes than women and younger men more than older ones“ zeige, denn „... men cannot be changed into women or made skip over the adolescent years“.<sup>49)</sup> In keiner der referierten Theorien werden als zentrale Variablen das *biologische* Alter beziehungsweise das Geschlecht an sich, sondern Alters- und Geschlechtsrollen herangezogen, die durchaus der gesellschaftlichen Veränderung — und auch der gezielten — unterworfen werden könnten, wenn auch mit schnellen und umfassenden Änderungen nicht ohne weiteres gerechnet werden kann.

Nun, wir wollen an dieser Stelle noch keine Würdigung der Praxisrelevanz der in Rede stehenden Theorien vornehmen, sondern das Prinzipielle an *Wilson*s Kritik herausarbeiten. *Wilson* erhebt explizit den Vorwurf, daß die Devianz- und Kontrolltheoretiker der genannten Richtung den Unterschied von „causal analysis“ und „policy analysis“ nicht beachtet hätten und darüber hinaus — so wie Politiker und Bürger auch — der „causal fallacy“ erlegen seien, nämlich anzunehmen „that no problem is adequately addressed unless its causes are eliminated“.<sup>50)</sup> *Policy analysis* frage nicht nach der Ursache eines Problems, sondern danach, über welche Mittel und Wege eine Regierung verfügt, die — sofern sie angewendet würden — zu vernünftigen Kosten eine gewünschte Änderung der gegebenen Bedingung oder einen Schritt in die gewünschte Richtung zu machen erlauben würden.<sup>51)</sup>

So falsch und voreingenommen u. E. *Wilson* die Theorietradition — auch vor diesem Hintergrund — bewertet, so hat er damit doch eine zentrale Unterscheidung von Analysetypen getroffen, mit der wir uns später im einzelnen befassen müssen. Wenn er in seiner Arbeit allerdings behauptet, daß Kausalanalyse auf „subjektive“ und Politikanalyse auf „objektive“ Bedingungen, erstere auf Attitüden, letztere auf Verhaltensänderung gerichtet sei<sup>52)</sup>, so hebt er einen wesentlichen Teil seines Verdienstes wieder auf, denn es gibt weder logisch noch empirisch eine solche Verknüpfung.

### 3.2 Die Anwendbarkeit der Devianztheorien im einzelnen

Betrachten wir — vielleicht doch auf fruchtbare Weise durch *Wilson*s Verriß sensibilisiert — nun die Theorietradition unter dem Gesichtspunkt ihres expliziten oder impliziten, aktuellen oder potentiellen Praxisbezuges, um zu prüfen, ob die Kritik *Wilson*s in der einen oder anderen Hinsicht tatsächlich berechtigt ist.

<sup>48)</sup> Ebenda, S. 49.

<sup>49)</sup> Ebenda, S. 50.

<sup>50)</sup> Ebenda, S. 51.

<sup>51)</sup> Ebenda, S. 53.

<sup>52)</sup> Ebenda, S. 55/56.

### 3.2.1 Kriterien des Anwendungsbezuges

Eine Analyse der Theorien abweichenden Verhaltens und sozialer Kontrolle hinsichtlich ihres Bezugs zur Gesellschaftspolitik oder generell zur Praxis müßte eigentlich mit einer präzisen Klärung der bedeutungsschweren Begriffe Gesellschaftspolitik und Praxis beginnen, Abgrenzungen zu anderen, verwandten Begriffen leisten usw. Wir wollen und müssen uns in diesem Beitrag dieser an sich notwendigen Aufgabe entziehen und glauben, dies rechtfertigen zu können, indem wir nicht von einem kritischen Begriff von Praxis und Gesellschaftspolitik ausgehen, sondern schlicht *Anwendung* meinen, auch wenn wir den Begriff Praxis aus sprachlichen Gründen mitverwenden. Mit anderen Worten: wir beziehen uns auf die Anwendung beziehungsweise den Anwendungsbezug und die Anwendbarkeit von Theorien abweichenden Verhaltens, sei es durch zentral-staatliche Politik, durch Landes-, Regional- oder Kommunalbehörden, durch öffentliche und private Träger der Sozialarbeit, durch Polizei-, Justiz- und Rehabilitationseinrichtungen und umfassen damit die Ebene der Politik, der Administration und Planung bis zur Ebene der Interaktion zwischen Vertretern von Instanzen sozialer Kontrolle und Klienten, ja bis zur Anwendung von theoretischem Wissen durch Klienten selbst (zum Beispiel in Form von Selbsthilfegruppen).<sup>53)</sup>

Eine weitere Problematik ergibt sich im Verhältnis zum Begriff der Nutzung theoretischen Wissens. Man könnte — und dies schiene uns auch ganz sinnvoll — auch die Diffusion oder Dissemination theoretischen Wissens aus dem Bereich der Wissenschaft in den der Praxis, ohne daß daraus eine gezielte und systematische Änderung des praktischen Handelns bewußt von den Rezipienten abgeleitet würde, unter den Begriff der Anwendung fassen, sofern sich beim Rezipienten eine Sensibilisierung gegenüber bestimmten Aspekten seines beruflichen Handelns, eine veränderte Problemwahrnehmung usw. ergibt.

Eine Durchsicht der verschiedenen Theorien abweichenden Verhaltens unter dem Gesichtspunkt des Praxis- beziehungsweise Anwendungsbezuges kann auf sehr unterschiedliche Weise geschehen. Zum ersten ist zu prüfen, inwieweit diese Theorien von sich aus einen Praxisbezug bewußt herstellen, also zumindest indirekt auf Praxis- beziehungsweise Anwendung zielen. Zum zweiten ist zu untersuchen, inwieweit diese Theorien — seien sie nun in praktischer Absicht entwickelt oder nicht — gesellschaftliche Praxis im engeren Sinne, also gezielte, organisierte und institutionalisierte Praxis, in ihre Betrachtungen und Analysen einbeziehen. Drittens ließe sich bei den Theorien, die nicht in praktischer Absicht entwickelt wurden und die auch Praxis im engeren Sinne in ihre Analyse nicht einbeziehen, nach Anknüpfungsmöglichkeiten für die Entwicklung und Ableitung praktischer Schlußfolgerungen suchen, ihr Praxispotential also explizieren oder rekonstruieren.

### 3.2.2 Anomietheorie

Die Anomietheorie in der *Mertonschen* Version ist nicht in praktischer Absicht gewonnen und formuliert worden, und wenn *Merton* in späteren Jahren durch seine nach wie vor klassischen Beiträge zur Soziologie sozialer Probleme besonderen Wert auf die potentiellen Beiträge des Soziologen zur Bewältigung sozialer Probleme gelegt hat, so hat er dennoch — absichtlich oder unabsichtlich — auch in späteren Beiträgen zur Anomietheorie darauf verzichtet, die praktischen/politischen Implikationen und potentiellen praktischen Nutzenweisungen dieser Theo-

<sup>53)</sup> Vgl. dazu die wichtige Arbeit von Weiss, J. A.: „Access to Influence. Some Effects of Policy Sector on the Use of Social Science“, in: *American Behavioral Scientist* 22 (1979), S. 437—458.

rie gezielt herauszuarbeiten. Dies ist insofern besonders erstaunlich, als er selbst in den vierziger Jahren mehrere vergebliche Versuche unternommen hat, einige der großen amerikanischen Stiftungen zur Finanzierung einer systematischen Entwicklung der Angewandten Soziologie zu bewegen.<sup>54)</sup>

Aber auch in bezug auf unser zweites Kriterium — Einbeziehung der Praxis selbst als relevanter theoretischer (erklärender) Variable — erweist sich die Anomietheorie bei *Merton* als unergiebig. Die Praxis der Instanzen sozialer Kontrolle wird nicht zur Erklärung der Genese beziehungsweise der gesellschaftlichen Prägung abweichenden Verhaltens herangezogen: Devianz- und Kontrolltheorie bleiben getrennt, so daß sich innerhalb dieser Theorie auch keine Hinweise darauf finden, wie möglicherweise die Kontrollseite reagieren würde, wenn gesellschaftliche Interventionen zur Delinquenzkontrolle versucht würden.

Die Anomietheorie macht in ihrer generellen Aussage die in westlichen Industriegesellschaften — und nur auf diese bezieht sich *Merton* — durchweg gegebene soziale Ungleichheit für die Entstehung einer bestimmten Kriminalitätsrate beziehungsweise einer bestimmten Rate abweichenden Verhaltens verantwortlich und benennt — wenn auch relativ grob — auch die Teilpopulationen, aus denen vermutlich oder mit hoher Wahrscheinlichkeit jene Personen stammen, die zu devianten Problemlösungen greifen. Ja, diese Theorie benennt sogar ganz explizit jene sozialen Bedingungen, die für die „Verstopfung“ von Karrierekanälen in besonderer Weise verantwortlich sind: Bildungs- und Ausbildungssystem.

Schlagen wir den Bogen zurück zur *Wilson*schen Kritik an den Devianztheorien, so kann für die Anomietheorie keineswegs die Behauptung akzeptiert werden, sie stelle absolut oder auch nur relativ unveränderliche (soziale) Tatbestände als Kausalvariablen heraus — und schon gar nicht der Vorwurf, bei den zentralen Variablen handele es sich um Einstellungen. Selbstverständlich sind die gesellschaftlich dominanten und geteilten Wertvorstellungen, an denen sich nach *Merton* das Erfolgstreben der Bevölkerung orientiert, mentale Variablen, deren Änderung schwer, vielleicht sogar politisch unerwünscht sein dürfte, aber eine Erhöhung der Durchlässigkeit der Mobilitätskanäle und eine Verringerung sozialer Ungleichheit müßte politisch machbar und durchsetzbar sein, da sie mit den dominanten Werten nicht nur vereinbar wäre, sondern von diesen sogar gefordert wird.

Selbstverständlich kann man nicht leugnen, daß diese strukturellen Veränderungen einen erheblichen Aufwand und einen mittleren bis längerfristigen Zeitraum erfordern würden und mit Sicherheit wegen des adressatenunspezifischen Vorgehens auch schwer zu evaluieren wären. Auf der anderen Seite müßte aber gerade die Forderung nach einer *policy analysis* einhergehen mit dem Gedanken, daß nicht nur die unmittelbaren Kosten und Ergebnisse relevant sind, sondern auch die *side effects*, *feedback effects* sowie die *interaction effects*. Ob sich bei einer solch umfassenderen *policy analysis* die tatsächliche Praxisrelevanz der Anomietheorie nicht erheblich positiver darstellen würde als auf den ersten Blick, wäre wohl noch genauer zu prüfen.

### 3.2.3 Subkulturtheorie

Die Subkulturtheorie abweichenden Verhaltens ist wie die Anomietheorie nicht in praktischer Absicht entworfen, sondern eher in bewußter Absetzung von theoretischen Positionen und unter gezielter Aufnahme von empirischen Daten gewonnen worden, hat aber im Laufe ihrer Entwicklung und Modifizierung zunehmendes

<sup>54)</sup> Vgl. dazu *Lazarsfeld, P. F. und Reitz, J. G.: op. cit., S. 25 ff.*

Interesse ihrer Vertreter an dem Bezug zur praktischen Bewältigung von Devianzproblemen erkennen lassen.

Anders als die Anomietheorie erweist sich die Subkulturtheorie jedoch in bezug auf das zweite Kriterium — Einbeziehung der Praxis selbst als relevante theoretische Variable — als relativ ergiebig. Die Praxis der Instanzen sozialer Kontrolle (etwa der Lehrer in den Schulen, der Polizei in der Interaktion mit Subkulturangehörigen, die Fehlschläge der „bürgerlichen Sozialarbeit“ im Umgang mit „Subkulturklienten“) wird geradezu zum Anlaß, die „Subkultur“ als relevante theoretische Größe immer wieder neu zu entdecken. Der Schritt zur impliziten oder auch expliziten Ableitung von praktischen Schlußfolgerungen wird denn auch von einer Reihe von Autoren vollzogen und zum Teil in die Formulierung und praktische Umsetzung von umfassenderen Praxismodellen durchaus eingebracht.<sup>55)</sup>

Damit sind wir bei unserem dritten Kriterium zur Beurteilung der Praxisrelevanz der Theorie: Lassen sich aus der generellen theoretischen Argumentation der Subkulturtheorie praxisbezogene Schlußfolgerungen ziehen? Die Beantwortung dieser Frage ist schwieriger, als man zunächst denkt. Es gibt nicht die einheitliche Subkulturtheorie, sondern recht verschiedene Versionen, die sich speziell um die Schlüsselfrage streiten, inwieweit Subkulturen als situative kulturelle Anpassungen an historisch beziehungsweise räumlich je spezifische und damit auch veränderbare soziale Bedingungen oder auch als stark verfestigte, historisch gewachsene, gegen Umweltänderungen (und damit auch gesellschaftliche Intervention) unsensible, resistente Teilkulturen zu verstehen sind. Es liegt auf der Hand, daß je nach Entscheidung für die eine oder die andere Version sehr unterschiedliche Schlußfolgerungen in bezug auf die Praktikabilität von Interventionsmaßnahmen gezogen werden, die direkt auf die Mitglieder von Subkulturen zielen. Andererseits ergeben sich — relativ unabhängig von der obigen Frage — relativ ähnliche Konsequenzen für das Verhalten von Vertretern von Instanzen sozialer Kontrolle gegenüber Mitgliedern von Subkulturen: Sie hätten Anlaß, über Verbindlichkeit/Einsehbarkeit der von ihnen verteidigten Normen und Werte für die Mitglieder von Subkulturen, über die Andersartigkeit der Perspektiven von Subkulturmitgliedern, über die Gefahr der Verfestigung von abweichendem Verhalten durch Abdrängen von devianten Akteuren in Subkulturen usw. nachzudenken.

Gehen wir wiederum auf die *Wilson*sche Kritik zurück, so können wir auch in diesem Falle derselben nur begrenzt folgen. Selbstverständlich lassen sich kulturelle Muster, ja ganze Teilkulturen nicht oder nur sehr schwer und in keinem Falle kurzfristig durch gesellschaftliche Maßnahmen verändern oder auflösen, und insofern hat *Wilson* Recht, wenn er dieser kausalen Theorie vorhält, daß sie als zentrale Variablen solche herausstellt, die sich einer Manipulation mehr oder weniger entziehen. Auf der anderen Seite haben wir gerade in unseren letzten Betrachtungen deutlich gemacht, daß sich in der Subkulturtheorie beziehungsweise bei einer kritischen Wendung derselben eine Vielzahl von Anknüpfungspunkten für Überlegungen darüber ergeben, auf welche Weise die Wirkungen von Subkulturen verhindert, neutralisiert, modifiziert, ja vielleicht ins Positive gewendet werden könnten, ohne die kausale Variable selbst angehen zu müssen.<sup>56)</sup>

<sup>55)</sup> Vgl. z. B. die Übersicht dazu schon bei Klein, M. W.: *Street Gangs and Street Workers*, Englewood Cliffs, N. J.: Prentice-Hall 1971, insbes. S. 45—58.

<sup>56)</sup> Vgl. dazu den allerdings recht pessimistischen Bericht von Klein, op. cit., sowie die sehr kritische Besprechung von Miller, W. B.: *Besprechung von M. W. Klein „Street Gangs and Street Workers“*, in: *American Journal of Sociology* 78 (1973),

### 3.2.4 Theorien differentiellen Lernens

Auch für die Theorien differentiellen Lernens läßt sich feststellen, daß ihr Ursprung nicht auf praktische Fragestellungen zurückgeht und in den Formulierungen der verschiedenen Versionen Anwendungsfragen keine Rolle spielen. Andererseits gilt auch für diese Theorie, daß sie die gesellschaftliche Praxis zumindest implizit als kausale Variable mit in ihre Argumentation einbezieht. Die Theorie arbeitet deutlich heraus, daß die Bilanz von devianten und konformen Lernangeboten für ein Individuum sehr wohl auch von der Praxis der Instanzen sozialer Kontrolle abhängt. Zwar ist nicht zu übersehen, daß sie (a) von vielen Autoren für nicht empirisch prüfbar gehalten wird<sup>57)</sup> und (b) daß in ihr selbst nicht *konkret* jene Variablen beispielhaft oder aufzählend benannt werden, die für die Bilanz der differentiellen Lerngelegenheiten relevant sind. Mit anderen Worten: Es fehlt der Regreß in der Kausalanalyse bis zu den „causal roots“ differentieller Lerngelegenheiten, aber andererseits läßt sich aus der theoretischen Tradition, aus der diese spezielle Theorie erwachsen ist, unschwer ermitteln, welche kausalen Variablen gemeint sind, und zum anderen läßt sich unter Zuhilfenahme „benachbarter“ beziehungsweise anderer allgemeiner Theorien eine Praxiskonzeption auf der Basis dieser Theorie entwickeln und ist in vielen Fällen auch schon vorgetragen worden.<sup>58)</sup>

Die *Wilson*sche Kritik greift u. E. auch in diesem Falle daneben, ja man kann fast behaupten, daß *Wilson* diesen Ansatz für etwas tadelt, was er sonst zu fördern scheint. Die Theorie differentiellen Lernens verzichtete im Laufe ihrer Entwicklung zunehmend darauf, jene Variablen in den Vordergrund zu rücken, die für die Lernstrukturen kausal sein dürften<sup>59)</sup>, und befaßte sich statt dessen mit den Konsequenzen von differentiellen Lernstrukturen beziehungsweise den Mitteln zur Manipulation von Lernstrukturen im Mikro- und Mesobereich.<sup>60)</sup>

S. 1563—1568, und die scharfe Reaktion von Klein, M. W.: „*Reply To Miller's Review of Street Gangs and Street Workers*“, in: *American Journal of Sociology* 80 (1974), S. 226—229. Vgl. als Projekte, die weitgehend auf subkultur-theoretischen Analysen beruhen Spergel, I.: *Street Gang Work-Therapy and Practice*, Don Mills, Ont., 1966, sowie Bakal, Y.: *Closing Correctional Institutions — New Strategies for Youth Services*, Lexington, Mass., Toronto—London 1973, die allerdings wohl auch von labeling-theoretischen Überlegungen angeleitet wurden.

<sup>57)</sup> Vgl. dazu Hirschi, T. und Gottfredson, M.: „*Introduction: The Sutherland Tradition in Criminology*“, in: dies. (Hrsg.): *Understanding Crime*, op. cit., S. 7—19, insbes. S. 8—9.

<sup>58)</sup> Vgl. zur Verknüpfung mit der klassischen Lerntheorie Conger, R.: „*Juvenile Delinquency: Behavior Restraint or Behavior Facilitation?*“, in: Hirschi, T. und Gottfredson, M. (Hrsg.), op. cit., S. 131—142. Vgl. zur Konzeption von Praxisprojekten auf präziser theoretischer Basis Braukmann, C. J., Kiriting, K. A. und Wolf, M. M.: „*Group Home Treatment Research: Social Learning and Social Control Perspectives*“, in: Hirschi, T. und Gottfredson, M. (Hrsg.): op. cit., S. 117—130.

<sup>59)</sup> Vgl. als eine der wenigen Arbeiten, die sich so einseitig nicht festgelegt hat, Hirschi, T.: *Causes of Delinquency*, Berkeley: University of California Press; und als neuere Beispiele zur Überwindung dieses Trends: Stark, R., Doyle, D. P. und Kent, L.: „*Rediscovering Moral Communities: Church Membership and Crime*“, in: Hirschi, T. und Gottfredson, M. (Hrsg.): op. cit., S. 43 bis 52.

<sup>60)</sup> Vgl. als erfolgreiches Anwendungsbeispiel für den Mesobereich Andrews, D. A.: „*Some Experimental Investigation of the Principles of Differential Association Through Deliberate Manipulation of the Structure of Service Systems*“, in: *American Sociological Review* 45 (1980), S. 448—462.

### 3.2.5 Labeling-Ansatz

Eine Analyse des Labeling-Ansatzes unter dem Gesichtspunkt des Praxisbezuges bereitet insofern Probleme, als seine Heterogenität allzu allgemeine Darstellungen besonders gefährlich erscheinen läßt. Der Ansatz zielte ursprünglich nicht auf die Bewältigung praktischer Probleme, sondern verstand sich eher als theoretisches Alternativprogramm zu den traditionellen soziologischen Theorien abweichenden Verhaltens.

Der Labeling-Ansatz zeichnet sich vor den anderen bisher diskutierten Theorien aber ganz entschieden dadurch aus, daß er sich von Anfang an sehr kritisch mit der gesellschaftlichen Praxis des Umgangs mit „devianten“ Akteuren auseinandergesetzt hat, ja gerade diese Praxis der informellen und vor allem der formellen Instanzen sozialer Kontrolle zum zentralen Gegenstand seiner Analyse gemacht hat und letztlich zu der radikalen Schlußfolgerung kam, daß Devianz, zumindest die von ihm als besonders problematisch angesehene *sekundäre* Devianz, das Produkt dieser gesellschaftlichen Praxis darstellt. Man könnte also sagen, daß der Labeling-Ansatz eine kritische Theorie der gesellschaftlichen Praxis der Devianzproduktion und -kontrolle darstellt. Auch wenn nicht bestritten werden soll, daß sich die Theorieentwicklung innerhalb des Labeling-Ansatzes teilweise von diesem ungeheuer starken Praxisbezug in Richtung auf innertheoretische Fragestellungen (Weiterentwicklung der Interaktionstheorie, Attributionstheorie, Grundlagendiskussion um Interaktion und Makrostruktur, Identitätstheorie usw.) wegbewegt hat, so hat sie doch andererseits diesen kritischen und fruchtbaren Praxisbezug nie entscheidend verloren, ja sich zunehmend weitere Praxisbezüge erarbeitet — so zum Beispiel weg von der einseitigen Betonung der alltäglichen Interaktion von Instanzenvertretern und Verdächtigen/Devianten<sup>61)</sup> hin zur Untersuchung des Alltagswissen<sup>62)</sup>, der praktischen Theorien<sup>63)</sup>, der Genese der gesellschaftlichen Normen und insbesondere der Strafrechtsnormen<sup>64)</sup> usw.

So sehr wir geneigt sind, den starken Praxisbezug und die Praxisrelevanz des Labeling-Ansatzes zu betonen, so deutlich müssen wir jedoch auch artikulieren,

<sup>61)</sup> Vgl. als klassische Studie Piliavin, I. und Briar, S.: „Police Encounters With Juveniles“, in: *American Journal of Sociology* 68 (1964), S. 206—214, aber auch die Beiträge in den Sammelbänden von Douglas, J. D.: *Observations of Deviance*, New York: Random House 1970; Douglas, J. D.: *Research on Deviance*, New York: Random House 1972. Sehr gute Arbeit leistet auch die Studie von Manning, P. K.: *Police Work: The Social Organization of Policing*, Cambridge, Mass., u. London: The MIT Press 1977.

<sup>62)</sup> Vgl. als ausgezeichnete Studien Pfohl, St. J.: *The Social Construction of Psychiatric Reality: A Study of Diagnostic Procedures In A Forensic Psychiatric Institution*, Diss. The Ohio State University 1976 (als Buch: Pfohl, St. J.: *Predicting Dangerousness*, Lexington, Mass., Toronto: Lexington Books 1978) sowie Weisenfeld, M. J.: *Constructing A Social Reality of Community. Legal Social Control: The Police of Northville*, Diss. Rutgers University/The State University of New Jersey (New Brunswick) 1977. Vgl. als sicher weniger gutes deutschsprachiges Beispiel Girtler, R.: *Polizei-Alltag. Strategien, Ziele und Strukturen polizeilichen Handelns*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1980.

<sup>63)</sup> Vgl. als eine sehr interessante empirische Studie, die zudem aufzeigt, wie durch zwei verschiedene Sets von „Alltagswissen“ bzw. „praktischen Theorien“, die wie ein Doppelfilter wirken, irrationale, aber tragische Konsequenzen für die „Abweichler“ resultieren: Cocozza, J. J.: *From Deviant to „Normal“: Factors Associated With the Official Delabeling of Criminally Insane Patients*, Diss. Case Western Reserve University 1975.

<sup>64)</sup> Im wesentlichen von Vertretern des Labeling Approaches wird seit einigen Jahren ein Forschungsschwerpunkt „Normgenese“ der DFG getragen.

daß dieser Ansatz bisher zwar eine radikale theoretische und empirische Kritik der Praxis geleistet, aber nur relativ wenige Anstrengungen unternommen hat, um theoretisch abgeleitete Alternativvorschläge für die Praxis zu entwickeln. Im wesentlichen läuft deshalb der praktische Ertrag dieses Ansatzes darauf hinaus, bestimmte (Kontroll- und Sanktions-) Interventionen ganz einzustellen (zum Beispiel Schurs „radical non-intervention“<sup>65</sup>); Dekerkerisierung usw.) beziehungsweise vorsichtiger und reflektierter zu handhaben.<sup>66</sup>) Die praktischen Auswirkungen dieser Strategien sind nicht leicht zu evaluieren, da sie sich in der Regel nicht in großen Programmen realisieren, die mit Evaluationsprojekten verknüpft sind, sondern — hoffentlich — in die alltägliche Praxis von Vertretern der Instanzen sozialer Kontrolle einfließen und zu langsamen, aber bedeutenden vielen kleinen Veränderungen führen.<sup>67</sup>)

Die *systematische* Konstruktion alternativer Praxis der sozialen Kontrolle in den verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen auf der Grundlage des Labeling-Ansatzes allein dürfte schwerfallen. Das von ihm zur Verfügung gestellte Wissen ist notwendiges, aber nicht hinreichendes Wissen für dieses Vorhaben. Die besonderen „grundlagentheoretischen“ Merkmale dieses Ansatzes bereiten hier auch besondere Probleme, eröffnen für die Anwendung aber auch weite Möglichkeiten — wie wir weiter unten zeigen wollen.

### 3.2.6 Sozio-ökonomische Theorien

Die sozio-ökonomische Theorie der Devianz und der sozialen Kontrolle fällt nicht unter das *Wilson*sche Verdikt der praktischen Unbrauchbarkeit, im Gegenteil: *Wilson* will gerade diesem Ansatz zu einem erneuten Durchbruch verhelfen, nachdem er in der ersten Phase der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Problem des Strafens in der Neuzeit, nämlich in der utilitaristischen Straftheorie bei *Bentham* und *Beccaria* das Feld ganz deutlich beherrscht hatte. Diese Theorie ist nun tatsächlich sehr stark unter praktischen Gesichtspunkten entworfen worden.<sup>68</sup>) Die

<sup>65</sup>) Schur, E. M.: *Radical Non-Intervention. Rethinking the Delinquency Problem*, Englewood Cliffs, N. J.: Prentice-Hall, Inc. 1973. Bei empirischen Studien hat sich der Stigmatisierungseffekt des Eingreifens von Vertretern von Instanzen sozialer Kontrolle aber nicht immer als so gravierend herausgestellt wie allgemein von Labeling-Theoretikern unterstellt wird. Vgl. Hepburn, J. R.: *The Impact of Official Intervention Upon Juvenile Delinquents*, Diss. University of Iowa, 1973; Patternoster, R.: *The Labeling Effects of Police Apprehension: Identity Exclusion and Secondary Deviance*, Diss. The Florida State University 1978.

<sup>66</sup>) Die kriminalpolitischen Vorschläge und die darauf aufbauenden Maßnahmen reichen von der Entkriminalisierung von bestimmten Delikten (vgl. z. B. Schur, E. M. und Bedau, H. A.: *Victimless Crimes: Two Sides of a Controversy*, Englewood Cliffs, N. J.: Prentice-Hall 1974, in bezug auf die Entkriminalisierung von Trunkenheit und Marihuana-Konsum) bis zur alternativen, in der Regel „behutsameren“ Behandlung bzw. Sanktionierung (vgl. z. B. Lemert, E. M.: *Instead of Court: Diversion in Juvenile Justice*, Washington, D. C.: Government Printing Office 1971). Von Vertretern der Entkriminalisierung als potentieller kriminalpolitischer Strategie wird keineswegs immer naiv und simplifizierend argumentiert, wie viele konservative Kritiker gern behaupten. Vgl. als Beispiel dafür Skolnick, J. H. und Dombink, J.: „*The Legalization of Deviance*“, in: *Criminology* 16 (1978), S. 193—208.

<sup>67</sup>) Vgl. Manning, P. K.: „*The Reflexivity and Facticity of Knowledge. Criminal Justice Research in the 1970s*“, in: *American Behavioral Scientist* 22 (1979), S. 697 bis 732.

<sup>68</sup>) In einzelnen und immer zahlreicher werdenden Fällen haben sich Kriminologen und Kriminalsoziologen allerdings so sehr unter den Praxisdruck gestellt oder stellen lassen, daß Cressy kürzlich feststellen mußte: „Clearly, criminology has come out of the ivory tower and moved into the policy-making arena. The typical modern

zentrale Frage war: Wie muß ein Sanktionssystem und wie müssen Sanktionen beschaffen sein, daß möglichst wenige Verbrechen begangen werden? Dieser praktischen Fragestellung ordnet sich die Theoriebildung weitgehend unter, so daß — und dies wird gerade an den Vertretern der Abschreckungstheorie immer wieder deutlich — das kritische Potential umfassender soziologischer Theoriebildung verdrängt zu werden droht — m. E. mit der fatalen Konsequenz, daß auf die zentrale und sicher auch sehr berechnete Frage dieses Ansatzes falsche, zumindest gefährlich einseitige und verkürzte Antworten gegeben werden könnten.<sup>69)</sup> Wir wollen dies mit einigen ganz knappen Bemerkungen illustrieren. Wenn die Abschreckungstheorie zum Beispiel in Schnelligkeit der Sanktion, Wahrscheinlichkeit der Sanktion (Risikowahrscheinlichkeit) und Schwere der Sanktion (Höhe des Risikos) die einzig relevanten Variablen gefunden zu haben glaubt, deren Manipulation ausreicht, um Qualität und Quantität der Verbrechen in einer Gesellschaft verändern zu können, so stellt sich gerade für eine Analyse, die sich der policy analysis verpflichtet fühlt, eine Reihe von kritischen Fragen. Man muß nämlich davon ausgehen, daß eine Überflutung der Justiz durch Anzeigen (Erhöhung des Sanktionsrisikos etwa durch verändertes Ermittlungsverhalten der Polizei oder durch — sicher schwerer erreichbares — verändertes Anzeigeverhalten in der Öffentlichkeit) zu Effekten führt, die die postulierten simplen Zusammenhänge verkomplizieren. Es gibt ausreichend Belege dafür, daß die Erhöhung des Sanktionsrisikos nur in bestimmten Kontexten zu veränderter Delikthäufigkeit führt, daß also im Rahmen dieses Ansatzes nicht theoretisch verortete gesellschaftliche Variablen entscheidend intervenieren. Man muß ferner beachten, daß Abschreckungswirkungen durch Erhöhung des Risikos und Verschärfung der Sanktion blockiert werden können, und tatsächlich auch werden, durch gesellschaftliche Normen und Werte, in diesem Falle durch die Bewertung von spezifischen Delikten etc. Ganz zu schweigen von der oben schon vorgebrachten Tatsache, daß auch Sanktionen individuellen und gruppenspezifischen Interpretationen unterworfen sind, die durch den Apparat der Abschreckungsmaschinerie nicht ohne weiteres verändert werden können oder möglicherweise sogar in eine nicht beabsichtigte Richtung verändert werden.<sup>70)</sup> Wir wollen auch hier auf ethisch-moralische Aspekte einer solchen an-

---

criminologist is a technical assistant to politicians bent on repressing crime, rather than a scientist seeking valid propositions stated in a causal framework. If cause—and with it the search for generalizations goes out the window, criminology will become even more of a hodgepodge than it is now.“ (Cressey, D. R.: „*Criminological Theory, Social Science and the Repression of Crime*“, in: *Criminology* 16 (1978), S. 171—191, hier S. 177.)

<sup>69)</sup> Ich muß hier allerdings entschieden darauf hinweisen, daß die von mir hier vorgestellten Arbeiten sich sehr darum bemühen, dieser Gefahr zu entgehen. Vgl. zu der generellen Problematik konservativen Denkens über Kriminalität die einsichtsvolle Arbeit von Glaser, D.: „*The Counterproductivity of Conservative Thinking About Crime*“, in: *Criminology* 16 (1978), S. 209—224.

<sup>70)</sup> Die hier angezeigten, theoretisch erwartbaren Komplikationen der Abschreckungskonzeption sind schon empirisch gut belegt. So weist Brown, D. N.: „*Arrest Rates and Crime Rates: When Does a Tipping Effect Occur?*“, in: *Social Forces* 57 (1978), S. 671—682, nach, daß die Sanktionswahrscheinlichkeit keinesfalls linear mit der Kriminalitätsrate korreliert, sondern daß Schwellenwerte gegeben sind, von denen an die genannte Beziehung „umkippt“. King findet immerhin wenn auch sehr schwache Belege für Brutalisierungseffekte durch extreme Sanktionierung (King, D. R.: „*The Brutalization Effect: Execution Publicity and the Incidence of Homicide in South Carolina*“, in: *Social Forces* 57 [1978], S. 683—687). Während Geerken, M. und Gove, W. R.: „*Deterrence, Overload, and Incapacitation: A Empirical Evaluation*“, in: *Social Forces* 56 (1977), S. 424—447, trotz der Wirksamkeit der Variablen „Überlastung der Kontrollorgane durch abschreckende Ver-

wendungsorientierten Theoriebildung nicht eingehen, da es uns zunächst darauf ankam, auf die eher sozial-technologischen Fragwürdigkeiten einer solchen stark instrumentalisierten Theoriebildung hinzuweisen.

### 3.2.7 Kritische Kriminologie

Die Kritische Kriminologie, die ihre Herkunft von beziehungsweise ihre Verwandtschaft mit der Labeling-Theorie nicht verleugnen kann, versteht sich bewußt als eine auf Praxis bezogene Theoriebildung, allerdings auf eine Praxis, die eine kritische und aufgeklärte radikale Alternative zur gegenwärtigen Praxis darstellen soll. Indem die Kritische Kriminologie sich intensiv um eine makrostrukturelle Analyse, um eine Soziologie des Strafrechts — und damit insbesondere um eine Bereinigung des Strafrechts von klassenspezifischen Verzerrungen — bemüht, bleibt sie allerdings bisher auf der Ebene der theoretischen Kritik der Praxis stehen.<sup>71)</sup> Ihre vergleichsweise große Heterogenität, ihre relative Verweigerung gegenüber der Ausformulierung systematischer und vor allem empirisch prüfbarer theoretischer Systeme führt dazu, daß sich eine Antwort auf die Frage, ob sich praktische Schlußfolgerungen einmal werden systematisch und bündig ableiten lassen, noch nicht geben läßt. In jedem Falle läßt sich vermuten, daß sich eine sozial-technologische Verwendungsmöglichkeit nicht ergeben wird, ja daß sie wohl besonderen Wert darauf legen wird, Verwendungsweisen, wie sie zum Beispiel Wilson als Ideal vorschweben, zu verhindern.<sup>72)</sup>

### 3.2.8 Marxistische Kriminologie

Die marxistische Theoriebildung in bezug auf ihren Praxisbezug zu bewerten, bereitet insofern besondere Probleme, als diese Theorie sich vom Selbstverständnis materialistischer Theorie her natürlich auf Praxis bezieht, wenn auch ein Verständnis von Praxis vorliegt, das hier primär nicht gemeint ist. Betrachtet man die manifesten Aussagen dieser Theorie, so lassen sich kaum Schlußfolgerungen für eine Praxis in dem hier gemeinten Sinne daraus ableiten. Es wäre allenfalls durch eine Explikation und kongeniale Weiterführung der bisher vorliegenden Arbeiten die Schlußfolgerung zu ziehen, daß eine Reduktion beziehungsweise Vermeidung von Kriminalität innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft dadurch

„Schärfung des Sanktionsrisikos“ und „Ausschaltung von potentiellen Tätern und Taten durch Strafvollzugsaufenthalt“ Abschreckungseffekte nachweisen zu können glauben, hat Pontell, H. W.: „Deterrence, Theory versus Practice“, in: *Criminology* 16 (1978), S. 3—22, die Beziehungen geradezu auf den Kopf zu stellen verparates, zu einer Reduktion der Abschreckung und damit zu höheren Kriminalitätsraten. Vgl. dazu die sehr interessierten, wohlmeinenden, aber doch mehr oder weniger negativen, theoretisch und statistisch argumentierenden Kritiken von Gibbs, Tittle, Henshel (alle in: *Criminology* 16 [1978], S. 22—30 bzw. 31—35 bzw. 35—46).

Wie komplex die Zusammenhänge sind, zeigt annäherungsweise an einem empirischen Beispiel Kleck, G.: „Capital Punishment, Gun Ownership, and Homicide“, in: *American Journal of Sociology* 84 (1979), S. 888—910.

<sup>71)</sup> Sie hat sich damit anscheinend noch stärker als die Kriminalsoziologie bzw. die Devianztheorie die Zugänge und den Kontakt zur Praxis nicht leichter gemacht. Vgl. Johnson, E. H.: „Praxis and Radical Criminology in the United States“, in: Inciardi, J. A. (Hrsg.), op. cit., S. 161—168.

<sup>72)</sup> Vgl. Hanak, G.: „Vermittlung als Alternative zur strafrechtlichen Konfliktregelung“, in: *Kriminalsoziologische Bibliografie* 7 (1980), S. 5—47; Balog, A.: „Konfliktregelung im Strafrecht (1)“, in: *Kriminalsoziologische Bibliografie* 7 (1980), S. 48 bis 64; Probst, K. H.: „Vergleichsbehörde in der Strafgerichtsbarkeit“, in: *Kriminalsoziologische Bibliografie* 7 (1980), S. 65—79; Breitbach, M.: „Das Disziplinarwesen — ein rationales Sanktionssystem und Paradigma moderner Strafrechtsentwicklung?“, in: *Kriminalsoziologische Bibliografie* 7 (1980), S. 80—99.

erreichbar beziehungsweise anzustreben wäre, daß durch politische Arbeit und Bewußtseinsbildungsprozesse den Lohnabhängigen klargemacht würde, daß es sich bei der Kriminalität um einen unbewußten, ohnmächtigen und unpolitischen Versuch handelt, sich einen sonst innerhalb des Systems nicht erreichbaren Anteil am selbst erarbeiteten gesellschaftlichen Reichtum zu sichern, und diesen unpolitischen Versuch durch andere Strategien zu ersetzen. Obwohl Ideen dieser Art ansatzweise in unsere Sanktionspraxis (Betriebsjustiz usw.) eingegangen sind, kann man nicht umhin, den Praxisbezug und die Praxisrelevanz dieser Theorie (leider) als noch nicht wirklich erkennbar zu bezeichnen. Allerdings muß wohl deutlich gesagt werden, daß diese Theorie innerhalb der Soziologie durch ihr bedauerliches Außenseitertum wenig Entfaltungschancen besitzt und angesichts der gegebenen politischen Bedingungen der Verzicht auf eine stärkere Herausarbeitung von Anwendungsmöglichkeiten mehr als verständlich ist.

### 3.2.9 Zusammenfassung

Wir hoffen deutlich gemacht zu haben, daß die soziologischen Theorien abweichenden Verhaltens zwar häufig nicht mit Blick auf praktische Anwendung entstanden sind, daß sie aber mehrheitlich die gesellschaftliche Praxis der Auseinandersetzung mit dem von ihnen untersuchten und (teilweise auch) erklärten Problem „Devianz“ in ihre Theoriebildung miteinbeziehen, ja zum Teil sogar zu ihrem ausschließlichen Gegenstand machen. Auch wenn die diskutierten Theorien nur selten ausdrücklich praktische Schlußfolgerungen ausweisen, so liefern sie doch häufig explizit Hinweise auf Ansatzpunkte für die Entwicklung einer praktischen Nutzenanwendung. Diese Bilanz bestärkt uns in der Vermutung, daß von praktischer Irrelevanz an sich nicht ausgegangen werden kann.

### 3.3 Die Anwendungsbilanz: Ein knapper Überblick

Um uns selbst, aber natürlich vor allem dem Leser zu vergegenwärtigen, daß die Praxis selber zumindest bei einigen dieser Theorien eine Relevanz für ihre eigenen Fragestellungen erkennen zu können meinte, wollen wir mit einigen wenigen Sätzen auf Beispiele von Anwendung beziehungsweise Anwendungsversuchen verweisen, ohne die Spur eines Anspruchs auf Vollständigkeit, „Gerechtigkeit“ oder Bewertung dieser Versuche.

Bei Kahn<sup>73)</sup> u. a. sind schon vor mehr als 14 Jahren zahlreiche Projekte genannt und diskutiert worden, die entweder direkt auf die Anomietheorie oder die Inte-

<sup>73)</sup> Vgl. Kahn, A. J.: „From Delinquency Treatment to Community Development“, in: Lazarsfeld, P. F., Sewell, W. H. und Wilensky, H. L. (Hrsg.): *The Uses of Sociology*, op. cit., S. 477—505, S. 488 ff.; vgl. vor allem aber die Studie von Burkhardt, W. R.: *The Application of Opportunity Theory To Delinquency Prevention: Evaluation Of A Case Study and Critique Of the Literature*, Diss. Wayne State University, Detroit, Mich., 1973. Der Autor weist nach, daß die jeweiligen Modellprojekte politisch und personell unabsichtlich, aber auch absichtlich von den einflußreichen und zuständigen Stellen untergraben oder behindert worden sind, daß der Wechsel der Administrationen die Projekte immer neuen Wechselbädern ausgesetzt hat, so daß sie praktisch scheitern mußten. Vor allem aber wurde das Projekt nie so realisiert, wie es die Theorie von Cloward und Ohlin gefordert hätte. Insbesondere wurden nie die „illegitimen bzw. illegalen Gelegenheitsstrukturen“ von den Maßnahmen tangiert, nicht einmal der Versuch wurde gemacht. Damit war ein zentrales theoretisches Moment nicht genutzt (S. 129). Burkhardt weist insbesondere nach, daß sowohl labeling-theoretische als auch konflikt-theoretische Aspekte bei der Projektkonzeption übersehen wurden (S. 135). Vgl. als neueres Beispiel von besonderer wissenschaftlicher und politischer Bedeutung Berk, R. A., Lenihan, K. J. und Rossi, P. H.: „Crime and Poverty: Some Experimental Evidence From Ex-Offenders“, in: *American Sociological Review* 45 (1980), S. 766 bis 786.

gration bei Cloward und Ohlin zurückgehen, bei Bohle<sup>74)</sup> finden sich weitere Erläuterungen. Die Subkulturtheorie beziehungsweise die Theorie des differenziellen Lernens fanden unter anderem Anwendung in den Projekten von Klein<sup>75)</sup>, Miller<sup>76)</sup>, Specht<sup>77)</sup> usw. Die Projekte im Zuge der Labeling-Theorie sind mit den Reformbewegungen der letzten beiden Jahrzehnte aufs Engste verknüpft. Erwähnt seien die Konsequenzen im Bereich der Psychiatrie (Dekerkisierung, Öffnung der Anstalten, Veränderung diagnostischer Praktiken<sup>78)</sup>, Änderung des Strafvollzuges, Änderung der Jugendarbeit.<sup>79)</sup> Offensichtlich ist aber, daß die Kritische Kriminologie — wenn man sie als vom Labeling Approach getrennte Theorie ansieht — und die Marxistische Kriminologie sich bisher kaum in einer gezielten praktischen Anwendung niedergeschlagen haben. Dies dürfte nach dem oben Gesagten vermutlich nicht nur an ihrer relativen Neuheit liegen.

Es ist praktisch unmöglich, diesen Entwicklungen nachzugehen, ohne mehrere Monographien zu schreiben, wir wollen und müssen es daher bei diesen Andeutungen belassen.

#### 4. Die Anwendbarkeit der Devianztheorie vor dem Hintergrund methodologischer Kriterien

Nun sagt die Quantität der Beispiele von Versuchen mehr oder weniger gezielter Umsetzung soziologischer Theorie in gesellschaftliche Praxis wenig über die tatsächliche Verwendbarkeit, den Ertrag dieser Theorien für die Praxis. Tatsächlich wurden immer wieder Stimmen laut, die behaupteten, beim Versuch der Anwendung zeige sich erst die Unbrauchbarkeit soziologischer Devianz- und Kontrolltheorien.

<sup>74)</sup> Bohle, H. H.: op. cit.

<sup>75)</sup> Klein, M. W.: op. cit.

<sup>76)</sup> Miller, W. B.: op. cit.

<sup>77)</sup> Specht, H. W.: „Jugendkriminalität und mobile Jugendarbeit: ein Stadtteilbezogenes Konzept von street work.“ Neuwied/Darmstadt: Luchterhand 1979.

<sup>78)</sup> Vgl. z. B. Simons, Th. (Hrsg.): *Absagen an die Anstalt. Programm und Realität der Psychiatrie in Italien*, Frankfurt: Campus 1980. Nicht immer scheint jedoch die Praxis der Entleerung von Instanzen sozialer Kontrolle bzw. die Auflösung von Instanzen sozialer Kontrolle mit dem Charakter „totaler Institutionen“ auf theoretische und empirische Einsichten zurückzugehen, die dem Labeling-Ansatz zu verdanken sind, sondern häufig auf rein finanzielle Erwägungen, ohne Rücksicht auf die schwierige Lage der Betroffenen. Vgl. Scull, A. T.: *Die Anstalten öffnen? Decarceration der Irren und Häftlinge*, Frankfurt: Campus 1980; vgl. ferner: Beck, B.: „The Limits of Deinstitutionalization“, in: Lewis, M. (Hrsg.): *Research in Social Problems and Public Policy. A Research Annual*, Bd. 1 (1979), Greenwich, Conn.: JAI Press 1979, S. 1—14.

<sup>79)</sup> Hier sind in bezug auf die Kontrolle von Devianz von Jugendlichen insbesondere die Diversions-Projekte, die im wesentlichen von Schur, E. M.: *Instead of Court* ... , op. cit., angeregt wurden, zu nennen, die jedoch auch recht unterschiedlich bewertet werden. Während beispielsweise Palmer, I., Bohnstedt, M. und Lewis, R.: *The Evaluation of Juvenile Diversion Projects: Final Report*, San Francisco, Cal. 1978, auf der Basis einer umfangreichen Evaluation zu einer sehr positiven Wertung kommen, arbeitet Blomberg, Th. G.: *Social Control and the Proliferation of Juvenile Court Services*, San Francisco, Cal.: R. D. Reed u. A. S. Eterovich Publ. 1978, die Gefahr einer weiteren Ausdehnung der formellen sozialen Kontrolle heraus, die gerade vermieden werden sollte.

#### 4.1 Verschiedene Kriterien zur Gütebewertung von Theorien

Die Unbrauchbarkeit der Theorien könnte ihr Ursache in zwei ganz verschiedenen Sachverhalten haben. Die erste Möglichkeit könnte darin bestehen, daß die Theorien, die angewendet beziehungsweise für die Anwendung verwertet werden sollen, falsche oder schlechte Theorien sind. Die zweite Möglichkeit wäre, daß die herangezogenen Theorien als wissenschaftliche Theorien — gemessen an den disziplinären Kriterien — an und für sich keine schlechten Theorien, aber für die Lösung praktischer Probleme unbrauchbare oder wenig brauchbare Theorien sind. Es stellt sich also die Frage nach den Kriterien einer innerwissenschaftlichen und einer praxeologischen Bewertung von Theorien.

##### 4.1.1 Das disziplinäre Verständnis

Im disziplinären Verständnis wäre eine Praxis dann wissenschaftlich-theoretisch gut abgesichert, wenn sie sich auf praxisorientierte Schlußfolgerungen stützen würde, die sich aus einer allgemeinen nomologischen, empirisch exakt geprüften, in bezug auf ihre Generalisierbarkeit beurteilbaren und für Quantifizierung geeigneten sozialwissenschaftlichen/soziologischen Aussage unter Berücksichtigung der jeweiligen Randbedingungen des Anwendungsfalles ableiten ließen. Die verwendeten Theorien sollten durch wiederholte, unter je unterschiedlichen Bedingungen durchgeführte empirische Studien, deren Repräsentativität, Zuverlässigkeit und Gültigkeit exakt geprüft wurden, so weit wie möglich abgesichert sein. Höchste Präferenz würden kausale Theorien mit formalisierten, quantifizierenden Modellen genießen usw. Ins Zentrum des Interesses würden jene Variablen rücken, die unmittelbar den höchsten Anteil der Varianz der abhängigen Variable erklären könnten. Kriterium wäre statistische Signifikanz; auch wenn die Erklärungsleistung insgesamt bescheiden wäre, hätten die Befunde ihre Bedeutung.

##### 4.1.2 Das professionelle Verständnis

Für die Beurteilung von wissenschaftlichem Wissen als Grundlage von praktischem Handeln gelten zunächst gleiche Kriterien. Das theoretische Wissen sollte inhaltliche Relevanz besitzen, die Theorien sollten gültig sein, sie sollten insbesondere Vorhersagefähigkeit aufweisen und erklärungskräftig sein, das heißt einen möglichst hohen Varianzanteil erklären. Für die Anwendungsrelevanz kommt es aber auf die Erfüllung zusätzlicher Kriterien an: „The knowledge must be engineerable, and more specifically, the knowledge must have ‚engineerable referents‘“.<sup>80)</sup> Dieser „engineerable referent“, über den etwas Konkretes erreicht werden kann, besitzt sechs Merkmale, von deren Ausprägung die praktische Verwendbarkeit des verwendeten Wissens abhängt. Dieser Referent muß empirisch identifizierbar, zugänglich/angehbar und veränderbar sein. Er muß *operational potent* sein (also veränderbar unter *realen*, nicht nur experimentellen Bedingungen), er muß zu vertretbaren Kosten manipulierbar und seine Manipulation muß ethisch vertretbar sein — gemessen an professionellen und gesellschaftlichen Werten. Die Kombination dieser Merkmale des „engineerable referent“ erlaubt sehr unterschiedliche und komplexe Muster, unter denen zwei Extreme denkbar sind: Wenn alle Kriterien erfüllt sind, ist das herangezogene Wissen materiell unmittelbar für das praktische Handeln anwendbar, wenn keines der Kriterien erfüllt ist, nutzt das Wissen für praktisches Handeln gar nichts.

<sup>80)</sup> Meyer, H. J., Litwak, E., Thomas, E. J. und Vinter, R. D.: „*Social Work and Social Welfare*“, in: Lazarsfeld, P. F., Sewell, W. H. und Wilensky, H. L. (Hrsg.): *The Uses of Sociology*, op. cit., S. 156—190, hier S. 167.

Wir erkennen deutlich die unterschiedlichen Kriterien für disziplinäre und professionelle, auf Anwendung abstellende Forschung, und tatsächlich hat sich inzwischen so etwas wie eine Orthodoxie der Methodologie angewandter Theorie und Forschung gebildet, die sich insbesondere auf die Wahl der Variablen richtet. Beispielhaft erläutert Riecken:

“By fixing attention upon variables ... such as early childhood experience, the structure of the nuclear family, father's occupation, age and sex, ordinal position in the family, and similar fixed characteristics ... most sociologists provide theoretical and explanatory structures that have neither interest nor promise for the social problems solver because he cannot use them as handles or levers.”<sup>81)</sup>

Diese Position, der sich so ausgewiesene Autoren wie Coleman<sup>82)</sup>, Etzioni<sup>83)</sup>, Freeman<sup>84)</sup>, Gouldner<sup>85)</sup>, Scott<sup>86)</sup> mehr oder weniger stark anschließen, hat gute Gründe auf ihrer Seite, aber sie bedarf unseres Erachtens einer sehr kritischen Prüfung — und zwar des Ertrages der angewandten Soziologie, aber auch des Fortschrittes der Wissenschaft wegen.

#### 4.2 Die Orthodoxie der Anwendungsmethodologie: Eine Kritik

Wir teilen durchaus den Standpunkt der genannten Autoren, daß die soziologische Analyse und ihre Umsetzung in die Praxis nur dann *unmittelbar* nützlich sein kann, wenn einige der als relevant ermittelten unabhängigen Variablen manipulierbar oder kontrollierbar sind. Aber wir sehen erhebliche Probleme, wenn Autoren wie etwa Scott und Shore ausführen: „Variables that provide additional information must also be included, but as variables of secondary importance. This suggests that a primary aim of social scientific policy research must be to identify predictively powerful independent variables that are accessible to control or manipulation in planning or in the context of practical social programs.“<sup>87)</sup>

Zwar ist ihnen klar, daß „tractability is not an inherent quality of a variable“<sup>88)</sup>, sondern daß vermutlich vom Problem, vom Setting und von der Phase des politischen Prozesses abhängen wird, inwieweit eine Variable als manipulierbar angesehen werden kann, ja sie räumen ein, daß innerhalb des Prozesses der *Politikentwicklung* bestimmte Variablen durchaus ihren Charakter als veränderliche oder unveränderliche wechseln können, aber sie ziehen daraus keine entscheidenden Konsequenzen. Es leuchtet ein, sich beim Prozeß der *Politikimplementierung* auf Variablen zu konzentrieren, die prinzipiell als veränderliche gelten, aber dies kann noch nicht für die früheren Phasen der *Politikformulierung* angehen.

<sup>81)</sup> Riecken, H. W.: *Social Science and Social Problems*, in: *Social Science Information* 8 (1969), S. 101—110, hier S. 110.

<sup>82)</sup> Vgl. Coleman, J.: *Policy Research in the Social Sciences*, Morristown, N. J.: The General Learning Press 1972, S. 5.

<sup>83)</sup> Etzioni, A.: „*Policy Research*“, in: *The American Sociologist* 6 (Supplement) (1971), S. 8—12, hier S. 11.

<sup>84)</sup> Freeman, H. E.: „*The Strategy of Social Policy Research*“, in: *Social Welfare Forum*, New York: Columbia University Press 1963, S. 152.

<sup>85)</sup> Gouldner, A. W.: „*Theoretical Requirements of the Applied Social Sciences*“, in: *American Sociological Review* 22 (1957), S. 92—102, hier insbes. S. 93, 96—97.

<sup>86)</sup> Scott, R. A. und Shore, A. R.: *Why Sociology Does Not Apply. A Study of the Use of Sociology in Public Policy*, New York etc.: Elsevier, insbes. S. 226; aber auch Scott, R. A. und Shore, A.: „*Sociology and Policy Analysis*“, in:

*The American Sociologist* 9 (1974), S. 51—59.

<sup>87)</sup> Scott, R. A. und Shore, A.: *Sociology and Policy*, op. cit., S. 52.

<sup>88)</sup> Ebenda.

Ein wesentliches Argument liefern Scott und Shore selbst: Woher will man — wenn man es nicht beim Probieren belassen will — Aussagen, Vermutungen oder Prognosen darüber ableiten, ob eine Variable überhaupt veränderbar ist, welche Bedingungen eine Veränderung erleichtern oder garantieren würden, welche Kosten und welche Nebenfolgen Versuche der Veränderung der bisher als unveränderlich geltenden Variablen bewirken würden usw.<sup>89)</sup> Was bleibt da anderes als (a) eine möglichst entwickelte, mit *allen* Variablen operierende soziologische Theorie, die die vermutlich sehr komplexen Relationen zwischen den diversen unabhängigen Variablen, seien sie nun auf den ersten Blick durch gesellschaftliche Intervention veränderliche oder unveränderliche, beachtet, und (b) eine soziologische Theorie über die erwartbaren Reaktionen jener Organisationen, Interessengruppen, Betroffenen usw., gegen die eine Variable als *variabel* durchgesetzt werden soll etc.

Aber nicht nur die Schwierigkeit, *a priori* durch soziale Intervention unveränderliche Variablen zweifelsfrei oder auch nur begründet zu bestimmen, spricht gegen die ausschließliche Konzentration auf veränderliche Variablen, sondern auch die Tatsache, daß der „anwendende Sozialforscher“ bei seinen Politikvorschlägen auch potentielle, nicht beabsichtigte Effekte zu bedenken und möglichst explizit zu machen hat. Als solche sind in Rechnung zu stellen: *simple Nebenfolgen* (side effects), also solche Effekte einer Politik, die sich bei Variablen einstellen, auf die sich die Politik selbst nicht gerichtet hat, *Rückkoppelungseffekte* (Effekte, die daraus resultieren, daß die Politik zwar einen bestimmten erwünschten Effekt erzielt hat, dieser Effekt jedoch Faktoren ins Spiel bringt, die den Effekt der ersten Phase aufheben oder sogar ins Gegenteil verkehren), *Interaktionseffekte* (Effekte, die sich daraus ergeben, daß sich eine Vielzahl von interagierenden unabhängigen Variablen als politikrelevant erweisen, dergestalt, daß ein Erfolg in der Veränderung einer Variablen unwirksam wäre ohne einen Erfolg in der Veränderung der anderen), sowie *Effekte wegen Unsicherheit der Entwicklung externer Größen*<sup>90)</sup>. Während die letzteren Effekte allenfalls durch eine Metatheorie einschätzbar wären, würden die ersten drei Typen von Effekten durch eine Objekttheorie zumindest annäherungsweise antizipierbar sein und könnten bei der Politikformulierung bedacht werden — vorausgesetzt, das theoretische Modell würde die Komplexität der realen gesellschaftlichen Verhältnisse und Zusammenhänge relativ exakt widerspiegeln. Die Reduktion der Komplexität dieses Modells auf jene Variablen, die zweifelsfrei durch Intervention manipulierbar wären — abgesehen davon, daß dies wissenschaftlich kaum möglich wäre —, würde vermutlich in sehr vielen Fällen zu so irrationalen Beurteilungen von Handlungsfolgen führen, daß sich auch diese pragmatische Anwendungsforschung diskreditieren würde.

#### 4.3 Zum Verhältnis von Grundlagen- und Anwendungsforschung

Würden Grundlagenforschung und Anwendungsforschung nicht personell und möglichst auch institutionell eng miteinander verknüpft, so daß der Forscher permanent die diskrepanten Anforderungen beider Arbeitsbereiche mit sich austragen muß, so ergäbe sich die Gefahr des reinen Akademismus (die im Falle der Soziologie nie wirklich ausgeräumt wurde) auf der einen und die des perspektiven- und utopielosen Pragmatismus auf der anderen Seite. Befassen wir uns hier nur mit dem letzteren. Orientiert sich der anwendende Sozialforscher nur an jenen

<sup>89)</sup> Ebenda; vgl. auch Scott und Shore, *Why Sociology Does Not Apply*, op. cit.

<sup>90)</sup> Vgl. Lazarsfeld und Reitz, *Introduction . . .*, op. cit., S. 106 ff.

Variablen, die ihm als veränderliche erscheinen beziehungsweise vorgegeben sind, so gilt es kritisch zu fragen, vor welchen Maßstäben die anderen kausal vielleicht relevanteren Variablen als *unveränderliche* gelten. Sind es quasi *naturgesetzliche* Bedingungsbeziehungen, sind es reine Kostengesichtspunkte, sind es ideologische oder interessenbezogene Gesichtspunkte (womöglich noch der „parteiischen“ Auftraggeber oder der für die Umsetzung zuständigen Organisationen)? Hier deutet sich die Gefahr an, daß die Theoriebildung und die empirische Forschung der angewandten Soziologie durch Orientierung an solchen Rahmenbedingungen in eine Richtung kanalisiert werden, die auf Dauer nicht nur hinter den Erkenntnismöglichkeiten zurückbleibt, sondern Ideologie nicht nur *reproduziert*, sondern *produziert*.

Diese Gefahr erscheint uns ganz besonders groß, wenn wir uns nicht so ausschließlich die kognitiven, sondern auch die sozialen Aspekte des Anwendungsprozesses vor Augen führen, also solche Fragen behandeln wie: Wer ist der Auftraggeber des anwendenden Sozialforschers und wer ist der eigentliche Adressat der Maßnahmen, die der anwendende Sozialforscher konzipieren soll? Die besondere Brisanz dieser Fragestellung dürfte erkennbar werden, wenn wir uns erinnern, daß es in unserem Beitrag um die Anwendung der *Theorien abweichenden Verhaltens* geht, Auftraggeber in der Regel also mächtige und mit Herrschaftsmitteln ausgestattete staatliche beziehungsweise parlamentarische Organe sind, die häufig selbst über die Änderbarkeit von wichtigen kausalen Variablen entscheiden könnten<sup>91)</sup>, während auf der anderen Seite die eigentlichen Adressaten der zu entwickelnden Maßnahmen, z. B. Kriminelle, „Geisteskranke“, Obdachlose, als mehr oder weniger sozial Verachtete, nur sehr begrenzt Organisationsfähige, keine oder nur sehr wenige Möglichkeiten haben, die Auswahl von ausgewählten „engineer-able referents“ zu beeinflussen oder gar abzuwehren.<sup>92)</sup>

#### 4.4 Versuch einer kritischen Version der „orthodoxen“ Position

Unsere Argumentation will nun aber auch nicht leugnen, daß es im Einzelfall möglich ist, mit einer an der Veränderung einer einzigen beziehungsweise weniger Variablen ansetzenden Strategie erfolgreich zu sein. *Etzioni* und *Remp* haben verschiedene solcher Beispiele von „technologischem Kurzschluß“ als Medium sozialen Wandels (Methadon-Projekt, Schulfernsehen, Waffenverkaufskontrolle usw.) herausgestellt, die wohl tatsächlich deshalb erfolgreich sein konnten, weil sie keinen Persönlichkeitswandel und keine umfangreiche Resozialisation etc. erforderten.<sup>93)</sup> Wir bleiben aber insofern skeptisch, als sich der Erfolg beziehungsweise Nichterfolg möglicherweise erst nach einiger Zeit wirklich beobachten läßt, wenn Nebeneffekte, Rückkopplungseffekte und nicht-berücksichtigte Interaktionseffekte ihre Wirksamkeit haben zeigen können.

Andererseits sei den Autoren, die die Konzentration auf einige wenige, möglichst einfach veränderbare unabhängige Variablen empfehlen, durchaus zugestanden, daß die komplexeren grundlagentheoretischen Modelle in der Regel mit Zusammenhängen rechnen, die von begrenzter Robustheit sind, das heißt inner-

<sup>91)</sup> Vgl. Weiss, J. A.: „Access to Influence. Some Effects of Policy Sector On the Use of Social Science“, in: *American Behavioral Scientist* 22 (1979), S. 437—458.

<sup>92)</sup> Vgl. dazu Beck, U.: „Die Vertreibung aus dem Elfenbeinturm“, op. cit., S. 421 ff., S. 430 ff.

<sup>93)</sup> Etzioni, A. und Remp, R.: „Technological ‚Shortcuts‘ to Social Change“, in: *Science* 175 (1972), S. 31—38; vgl. dazu auch Lazarsfeld und Reitz, *Introduction ...*, op. cit., S. 108 f.

halb der Wechselfälle, die für angewandte Projekte typisch sind, möglicherweise wegfallen beziehungsweise sich in eine entgegengesetzte Richtung verwandeln.

Scott und Shore haben in diesem Zusammenhang die für die Soziologie geradezu revolutionäre Idee kreiert, sich — ähnlich wie die Ökonomen — die Bedingungen zu schaffen, unter denen einige wenige zentrale theoretische Beziehungen ihre Robustheit entwickeln können:

„As a rule, sociologists have simply tried to apply sociological theories to the real world as it exists. In contrast, economists have sought to persuade politicians to enact programs and laws that modify the real world so that it begins to assume the characteristics necessary to make possible predictions based on economic theories. That is, some proportion of what is called 'economic policy' involves the creation of restraints on the national economy so that over time this unit will begin to acquire artificially features that will then make intervention, control and prediction possible. Economists have recognized that problems raised by the robustness of a theoretical model can be handled in one of three ways: by changing the model, by modifying the situations to which one applies it or by some combination of the two. Almost without exception, sociologists who have thought about this problem at all have considered only the first of these three options.“<sup>94)</sup>

Nun, so bestechend die Idee wäre, die Probleme angewandter Soziologie auf die zweite der oben genannten Weisen zu reduzieren beziehungsweise zu beseitigen, wir sind uns sicher alle darüber im klaren, daß die Soziologie nicht annähernd so großen Erfolg dabei haben dürfte wie die Ökonomie — aber auf einen Versuch käme es vielleicht einmal an?

## 5. Theorien der Nicht- oder „Unteranwendung“ sozialwissenschaftlichen Wissens

Verlassen wir nun die wissenschaftstheoretischen und methodologischen Probleme des Übergangs von disziplinärer Theoriebildung zur Konstruktion von theoretischen Modellen für die Politikformulierung und wenden uns stärker der Seite der Konsumenten von Sozialforschung zu. Wir halten dies deshalb für geboten, weil es trotz der weiter oben genannten Vielzahl von Beispielen für die Anwendung soziologischen Wissens noch mehr Beispiele dafür geben dürfte, daß Soziologen feststellen mußten, daß ihr vermeintlich wichtiges und richtiges Wissen keinesfalls genutzt, sondern im Gegenteil mehr oder weniger gezielt ignoriert wurde.<sup>95)</sup>

In der Wissenschaftssoziologie gibt es drei prominente Ansätze zur Erklärung des Phänomens. Wir haben uns bisher stark mit dem ersten dieser drei Ansätze, der „Theorie von der wissensspezifischen Ursache der Nichtnutzung wissenschaftlichen Wissens“ befaßt, derzufolge die Nichtnutzung Konsequenz der Natur sozialwissenschaftlichen Wissens (nicht-interdisziplinäres, theoretisch-methodologisch nicht-adäquates Wissen etc.), der verwendeten Forschungstechniken und des Verhaltens der Sozialwissenschaftler (Ideologieanfälligkeit) ist. Als Alternative zu diesem Ansatz ist zunächst eine Theorie anzusehen, die die Nichtverwendung sozialwissenschaftlichen Wissens aus den Beschränkungen erklärt, denen Politiker und Politikentwickler (*policy maker*) unterworfen sind (Notwendigkeit genauer

<sup>94)</sup> Scott und Shore: *Why Sociology Does Not Apply ...*, op. cit., S. 228 f.

<sup>95)</sup> Vgl. dazu die Arbeit von Weiss, J. A.: *Access to Influence ...*, op. cit.; Lazarsfeld und Reitz, *Introduction ...*, op. cit., S. 146 f.; vgl. Cressey, D. R.: *Criminological Theory. Social Science ...*, op. cit.

Informationen in kürzester Zeit, Konzentration beziehungsweise Ausschließlichkeit des Blickes auf veränderbare Variablen, Dominanz von Machbarkeitskriterien). Eine dritte Theorie der Nichtnutzung sozialwissenschaftlichen Wissens geht von der Unterstellung zweier stark getrennter „Gemeinden“ aus, denen Wissenschaftler auf der einen und *policy maker* auf der anderen Seite zuzuordnen sind. Genauer: Wissenschaftler und Politiker werden durch unterschiedliche und oft konfligierende Werte geleitet, sie operieren in unterschiedlichen Belohnungssystemen und sprechen unterschiedliche „Sprachen“. Mit anderen Worten: Die Brücke zwischen diesen beiden Welten/Gemeinden kann nur unter ganz bestimmten Bedingungen geschlagen werden.

### 5.1 Caplans „Theorie der zwei Gemeinden“

Caplan<sup>96)</sup> hat auf der Basis dieser drei Ansätze eine interessante Studie über die Anwendung sozialwissenschaftlichen Wissens durch *policy maker* auf der höheren Ebene durchgeführt, die zu einigen wichtigen Befunden geführt hat. Nur nebenbei sei erwähnt, daß in den Bereichen Kriminalität, Gesundheit oder auch Wohlfahrt mit die häufigsten Fälle von Anwendung berichtet werden<sup>97)</sup>, vor allem aber daß die Soziologie bei der Frage nach der disziplinären Herkunft des angewandten Wissens deutlich an der Spitze liegt<sup>98)</sup> (vor der Psychologie, der interdisziplinären Forschung, der Sozialpsychologie, aber auch der Ökonomie usw.), daß in bezug auf die verwendete Methodologie der für die Politikformulierung herangezogenen Studien die Evaluation (20 %) und der *Survey Research* (18 %) deutlich vor der Demographie (13 %) und der Sozialstatistik (10 %) rangieren, während „weichere“ Verfahren (Teilnehmende Beobachtung = 4 %, Klinische Fallstudien = 4 %) und die rein experimentellen Verfahren (zum Beispiel Laborexperiment = 4 %) weit abgeschlagen auftauchen.<sup>99)</sup> Gerade das letzte Ergebnis darf aber nicht zu Fehleinschätzungen führen, denn: „Although hard information is easily detected, the most pervasive effects of social science information on policy making occur in the context of soft information use.“<sup>100)</sup> Generell scheint den Politikern also schon relativ „weiches Wissen“ beziehungsweise relativ *vages eigenes* Wissen über eventuell *hartes* wissenschaftliches Wissen auszureichen, um sich davon *inspirieren zu lassen*.

Dies paßt damit zusammen, daß die Politiker die Sensitivierung gegenüber gesellschaftlichen Bedürfnissen als wichtigste Leistung der Wissenschaft für sich selbst definierten, daß sie zu nahezu 95 % an große Verbesserungsmöglichkeiten der Praxis/Politik durch die Wissenschaft glaubten und zu ca. 80 % eine systematische Suche nach relevantem wissenschaftlichen Wissen betrieben.<sup>101)</sup> Bei der näheren Untersuchung der Ursachen der Nichtanwendung wissenschaftlichen Wissens trotz dieser scheinbar idealen Anwendungsvoraussetzungen stellt sich die Zwei-Gemeinden-Theorie als deutlich erklärungskräftiger als die beiden anderen heraus (erklärte Varianz 14 % : 6 % für die beiden anderen Ansätze). Die unzulängliche Nutzung sozialwissenschaftlichen Wissens erklärt sich demnach vor allem aus den unter-

<sup>96)</sup> Caplan, N., Morrison, A. und Stambaugh, R. J.: *The Use of Social Science Knowledge In Policy Decisions At The National Level. A Report To Respondents*, Ann Arbor, Mich.: 1975.

<sup>97)</sup> Caplan u. a.: *The Use of Social Science Knowledge . . .*, op. cit., S. 5.

<sup>98)</sup> Ebenda, S. 10.

<sup>99)</sup> Ebenda, S. 11.

<sup>100)</sup> Ebenda, S. 19.

<sup>101)</sup> Ebenda, S. 24.

schiedlichen Werten, Sprachen, Belohnungssystemen und sozialen und professionellen Verbindungen und Bindungen der beiden „Gemeinden“<sup>102</sup>). Die Politiker bekennen freimütig, daß sie es für die Beurteilung der Qualität von wissenschaftlichen Arbeiten für notwendig erachten, den Wissenschaftler zu kennen, der dafür verantwortlich zeichnet, ja, daß sie häufig wissenschaftliches Wissen nicht verwenden, weil es den eigenen Überzeugungen nicht entspricht, weil sie die Wissenschaftler in politischen Dingen für naiv halten (ca. 78 0/0) usw.<sup>103</sup>)

Einen vertieften Einblick in diese Problematik erlangen wir durch eine neuere Studie *Caplans*<sup>104</sup>), die zeigt, daß in 90 0/0 der Fälle von Nutzung sozialwissenschaftlichen Wissens auf der höheren Politikebene reine Alltagsroutinen abgearbeitet werden, ja daß typisch für die Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens eine ausgesprochen technologische Konzeption von Wissensverwendung ist und daß die Politiker sich bei ihren Bemühungen um eine Verbesserung der Nutzung wissenschaftlichen Wissens nahezu ausschließlich von instrumentellen Gesichtspunkten leiten lassen, während die Metaebene, auf der relevante konzeptuelle Entscheidungen fallen, ausgeblendet bleibt.<sup>105</sup>) Jedenfalls wird sozialwissenschaftliches Wissen auf dieser Ebene selten systematisch und in reiner Form verwandt, sondern allenfalls gemischt, verquickt und verknüpft mit anderen Wissens-elementen von „harter“ und „weicher“ Qualität. Gerade auf dieser allgemeinen Ebene der Politikentwicklung kommt es deswegen darauf an, durch intensive Kontakte, durch soziale Interaktion und permanente Kommunikation das relevante sozialwissenschaftliche Wissen zur Geltung zu bringen. Damit ist einmal mehr ein Hinweis darauf gegeben, daß bei allem Wert, den man der Entwicklung einer speziellen Angewandten Soziologie, der Herausarbeitung einer eigenen Methodologie usw., kurz: einer sozial-technologischen Konzeption von angewandter Soziologie zubilligen muß, die Aufklärungsfunktion von Soziologie nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Wir werden aber noch sehen, daß hiermit keine unüberbrückbaren Fronten, keine sich ausschließenden Alternativen aufgebaut werden müssen.

## 5.2 Bedingungen der Anwendungswirkung. Die Rolle der Problemallokation und organisatorischen Stellung der Soziologen

Mit Sicherheit kommt hier nun eine Variable ins Spiel, die wir bisher weitgehend unberücksichtigt gelassen haben, die organisatorische Einbindung der angewandten Soziologie oder der anwendenden Soziologen. Grundsätzlich wären sehr verschiedene Modelle denkbar, von der vollen sozialen und organisatorischen Integration des Soziologen in die anwendende beziehungsweise sein Wissen umsetzende Organisation über die relative Unabhängigkeit von derselben in der Position des Mitglieds einer Beratungsfirma bis zur völligen Unabhängigkeit von der umsetzenden Organisation in der Position des „Universitätsforschers“. Es wäre sicher falsch, unabhängig von der Frage, um welches praktische Problem es geht, einem dieser Modelle den Vorzug zu geben, sondern es scheint durchaus angebracht, auch zu dieser Problematik systematische theoretische und empirische Forschungsarbeit zu leisten. Zwei erste sehr aufschlußreiche Studien von *van de Vall* lassen erkennen, daß wir uns vor voreiligen Generalisierungen sehr hüten sollten.

<sup>102</sup>) Ebenda, S. 27.

<sup>103</sup>) Ebenda, S. 35.

<sup>104</sup>) Caplan, N.: „*The Two-Communities Theory and Knowledge Utilization*“, in: *American Behavioral Scientist* 22 (1979), S. 459—470.

<sup>105</sup>) Caplan, N.: *The Two-Communities ...*, op. cit., S. 463 f.

In einer ersten Studie<sup>106)</sup> über 120 Projekte angewandter Sozialforschung in den Niederlanden, die zu je einem Drittel den Politikbereichen Industrie- und Arbeitsbeziehungen, Regional- und Stadtplanung sowie Soziale Wohlfahrt und Öffentliche Gesundheit zugeordnet waren, ergab sich zunächst einmal, daß sich die Kombination der beiden Variablen „Untersuchtes Problem organisationsextern versus organisationsintern“ und „Sozialforscher organisationsextern versus organisationsintern“ in den einzelnen Politikfeldern sehr unterschiedlich darstellt (Dominanz für die Kombination intern/intern bei den Industrie- und Arbeitsbeziehungen [ca. 58 %] und Dominanz von extern/extern bei der Sozialen Wohlfahrt/Öffentlichen Gesundheit [70 %]).<sup>107)</sup> Von eigentlichem Interesse ist jedoch, ob die Konfiguration von Problemsituierung und Situierung des Sozialforschers von Belang ist für die Qualität der Auswirkung des Projektes. Hier zeichnet sich ab, daß der Gesamtimpact, die Gesamtwirkung (zusammengesetzt aus 5 Teilelementen), teilweise signifikant von der oben genannten Konfiguration abhängt: Die Kombination „externes Problem/externer Sozialforscher“ erzielt durchweg den geringsten Impact. Dies wirkt sich besonders für den Politikbereich Soziale Wohlfahrt und Öffentliche Gesundheit negativ aus, weil gerade hier diese Kombination so außerordentlich häufig ist.<sup>108)</sup>

Von weiterer erheblicher Bedeutung dürfte sein, daß in dem genannten Politikbereich, die Kombination „intern/intern“ eine doppelt so starke Wirkung erzielt wie die Kombination „extern/extern“, während die prozentuellen Unterschiede bei den anderen entweder erheblich geringer sind oder aber auch andere Kombinationen den größten Impact bewirken (zum Beispiel interne Lokalisierung des Wissenschaftlers/externe Situierung des Problems im Bereich Industrie- und Arbeitsbeziehungen).<sup>109)</sup> Wir werden diesen Aspekt später noch eingehender zu beobachten haben, da wir unterstellen dürfen, daß die Problematik im Politikbereich „Devianzkontrolle“ sehr ähnlich wie im Bereich „Soziale Wohlfahrt/Öffentliche Gesundheit“ liegen dürfte.

Auch für die Art der bearbeiteten Probleme ergeben sich über alle drei Politikbereiche hinweg interessante Befunde: Bei *innerorganisatorischen* Problemen ergibt sich durchweg eine höhere Wirkung der Verwendung von Sozialwissenschaft als bei Problemen, die *außerhalb* der anwendenden Organisationen liegen.<sup>110)</sup> Da wir davon ausgehen, daß Devianzprobleme — zumindest in der traditionellen Sicht — im wesentlichen als Probleme außerhalb der sie kontrollierenden Organisationen liegen, ist von daher mit einer sehr effektiven Nutzung, das heißt einem hohen Wirkungsgrad nicht zu rechnen.

Noch bedeutsamer ist allerdings die Tatsache, daß die organisatorische Allokation des Sozialforschers einen höheren Anteil der Varianz der Wirkung erklärt als die Allokation des Problems innerhalb oder außerhalb der Organisation.<sup>111)</sup>

*Van de Vall* zieht aus all diesen Beobachtungen die Schlußfolgerung, daß die alte Theorie, daß der unabhängige, von außen kommende Berater zu einem wirksameren Anwendungsversuch beitrage als der der Organisation selbst zugehörige

<sup>106)</sup> van de Vall, M.: „Utilization and Methodology of Applied Social Research: Four Complementary Models“, in: Journal of Applied Behavioral Science 11 (1975), S. 14—38.

<sup>107)</sup> van de Vall, op. cit., S. 31.

<sup>108)</sup> Ebenda, S. 32 f.

<sup>109)</sup> Ebenda.

<sup>110)</sup> Ebenda, S. 34.

<sup>111)</sup> Ebenda, S. 35.

Sozialforscher, falsch, zumindest jedoch stark modifikationsbedürftig sei.<sup>112</sup>). Nun, wir halten diese Beurteilung so lange für nicht ganz zweifelsfrei richtig, als nicht stärker *inhaltliche* Kriterien für die Feststellung der Wirkung der Projekte verwendet werden, als dies bisher der Fall war, denn die hier verwendeten Kriterien (mehrfach wiederholt eintretende Wirkung der Wissenschaftler auf Entscheidung der Politiker; Bestärkung beziehungsweise Förderung der Erreichung der Projektziele aus der Sicht der Politiker, Erreichung der Kontrolle des Problems; Berücksichtigung von latenten Konsequenzen für die Entscheidungsfindung; Beeinflussung von manifesten Entscheidungsprozessen im Projekt)<sup>113</sup>) stellen sehr stark auf den *formalen* Projektfortgang (innerorganisatorische Abläufe) und die Sicht der Projektdurchführenden ab, nicht die der Problembetroffenen, seien sie organisationsexterne oder organisationsinterne Personen.

### 5.3 Die Rolle von Theorie und Methodologie für die Anwendungswirkung

Eine neuere Studie *van de Valls*<sup>114</sup>), die im wesentlichen die gleichen Datengrundlagen verwendet, hilft uns den Kreis der Argumentation zu schließen und die kognitiven und sozialen Aspekte der anwendungsbezogenen Soziologie zu integrieren. Gemeinsam mit *Bolas* hat *van de Vall* die Forschungsarbeiten näher untersucht, die den oben genannten Anwendungsprojekten in den drei Politikbereichen zugrundegelegt worden waren und relevante methodologische Merkmale dieser Studien mit den Wirkungsmaßen und der Variablen „organisatorische Allokation“ des Sozialforschers verknüpft. Dabei erzielten sie Ergebnisse, die den Skeptikern gegenüber der disziplinären Theoriebildungsrelevanz mehr oder weniger Recht geben. In allen drei Politikbereichen erzielen jene Projekte eine größere Wirkung, in denen formale theoretische Konzepte der Sozialwissenschaft in der Forschungsarbeit *nicht* verwendet wurden.<sup>115</sup>)

Unter Aufnahme der Idee von *Lazarsfeld* u. a., daß in der angewandten Soziologie *Blumers* „sensitizing concepts“ möglicherweise fruchtbarer Anwendung finden könnten als die Elemente der „klassischen“ soziologischen Theorie, stellen *van de Vall* und *Bolas* tatsächlich fest, daß in jenen Studien, in denen sogenannte „grounded concepts“, also Konzepte, die direkt anhand der gewonnenen Daten gebildet werden, verwandt wurden, eine stärkere Wirkung erzielt wurde, als in den anderen — und dies unabhängig von der Allokation des Sozialforschers.<sup>116</sup>)

Außerst bedenklich aber ist der Befund, daß jene Studien, die sich besonders stark an der Einhaltung der gängigen Regeln der empirischen Sozialforschung orientierten, nicht nur kein besseres Ergebnis, sondern sogar ein statistisch signifikant schlechteres Ergebnis in bezug auf die Wirkung des Projektes erzielten<sup>117</sup>). Bei genauerem Hinsehen zeigt sich allerdings diese Problematik in einem etwas anderen Licht. Beziehen wir die organisatorische Stellung des Sozialforschers mit ein, so zeigt sich, daß bei jenen Projekten, bei denen der Sozialforscher zur Organisation selbst gehört, methodologische Qualität und Wirkungsgrad positiv miteinander korrelieren, während dies bei den Projekten mit externem Sozialforscher

<sup>112</sup>) Ebenda, S. 36.

<sup>113</sup>) Ebenda, S. 31.

<sup>114</sup>) *van de Vall*, M. und *Bolas*, L.: „Applied Social Discipline Research Or Social Policy Research: The Emergence of a Professional Paradigm In Sociological Research“, in: *The American Sociologist* 15 (1980), S. 128—137.

<sup>115</sup>) *van de Vall* und *Bolas*, op. cit., S. 130.

<sup>116</sup>) *van de Vall* und *Bolas*, op. cit., S. 130 f.

<sup>117</sup>) *van de Vall* und *Bolas*, op. cit., S. 134 f.

nicht gilt. Wesentlich für die Erklärung dieser sehr wichtigen Beobachtung dürfte sein, daß die Wirkung von Projekten stark mit der Zahl der Phasen des Politikfindungs- und -implementationsprozesses zusammenhängt, an denen der Sozialforscher aktiv beteiligt ist, und mit dem Ausmaß, in dem im Projekt selbst politische Schlußfolgerungen explizit formuliert werden. In bezug auf beide Projektmerkmale liegt es „in der Natur der Sache“, daß „interne Sozialforscher“ hier eher den Projektanforderungen nachkommen können und müssen.<sup>118)</sup>

## 6. Zusammenfassung

1. Die struktur-theoretisch argumentierenden Devianztheorien sind in bezug auf ihre Anwendungsmöglichkeit zunächst einmal starken Beschränkungen insofern unterworfen, als sie konsequenterweise umfassendere strukturelle Veränderungen fordern müßten, die entweder von staatlich-politischer Seite für nicht wünschenswert oder nicht realisierbar gehalten werden.

2. Die kulturell argumentierenden Subkulturtheorien haben für die Anwendung den „Makel“, daß sie als unabhängige Variablen solche Größen benennen, die allgemein als schwer veränderlich gelten: Normen und Werte, kulturelle Muster, komplexe Einstellungsmuster, und die deshalb von den Anwendungsmethodologen als ungeeignet angesehen werden.

3. Die „Theorien differentiellen Lernens“ haben den — relativen — Vorzug, auf Variablen abzustellen, die aus dem allgemeinen gesellschaftlichen Kontext ausblendbar beziehungsweise isolierbar zu sein scheinen: Lernbedingungen usw., die deshalb — bei unkritischer Sicht — ohne umfassende gesellschaftliche Veränderung manipulierbar und damit für die Anwender von Devianztheorien interessant zu sein scheinen.

4. Die Labeling-Theorie hat auf der einen Seite den großen Vorzug, sich auf ganz konkret anschauliche Sachverhalte zu beziehen (zum Beispiel das Aushandeln von Interpretationen in der Situation des Verdachtes), die mit der anwendungsplanenden Organisation direkt zu tun haben, so daß eine Veränderung von relevanten Variablen möglich scheint, da sie ja mehr oder weniger der Verfügungsgewalt der Organisation unterliegen. Auf der anderen Seite verstößt gerade die Labeling-Theorie so eklatant gegen das organisatorische Selbstverständnis und die pragmatischen Theorien der Organisationsmitglieder, daß eine starke Sperre gegen diesen Ansatz erwartet werden muß. Zudem kann sich die Organisation in der Regel leicht auf ihren gesetzlichen Auftrag zurückziehen, der eine Änderung der Organisationspraktiken, der Randbedingungen der Interaktion mit den Klienten tatsächlich oder scheinbar ausschließt.

5. Die sozio-ökonomische Theorie der Devianz beziehungsweise besser der sozialen Kontrolle hat den Vorzug, daß sie nicht beziehungsweise nur begrenzt jene gesellschaftlichen Bedingungen ins Blickfeld rückt, die deviante Motivationen, Einstellungen, kulturelle Muster etc. produzieren, sondern sich statt dessen auf die Kontrollseite konzentriert, die relativ leicht und effektiv veränderbar scheint (Sanktionsschnelligkeit, Sanktionswahrscheinlichkeit, Sanktionsschwere) und zudem — tatsächlich oder scheinbar — mit den Interessen der Anwender — Sanktions- und Kontrollstab — vereinbar scheint (Verbesserung der Ressourcen, Ausweitung der Ressourcen, gesellschaftliche Anerkennung etc.).

<sup>118)</sup> v a n d e V a l l u n d B o l a s, op. cit., S. 134.

6. Die Kritische Kriminologie weist schlechte Anwendungsvoraussetzungen auf, da sie sich stark auf eine makrostrukturelle Argumentation stützt und Makrostrukturen schlechthin als unveränderlich gelten, eine konflikttheoretische Analyse vorstellt, bei der die anwendungsinteressierte Organisation sich die interessen- und ideologiegebundene, auf Macht und Gewalt gründende eigene Position vorhalten lassen muß.

7. Für die Marxistische Kriminologie kann und muß man die gleichen Aussagen wie zur Kritischen Kriminologie wiederholen.

Wir erkennen deutlich, daß aus methodologischen und soziologischen Gründen die Anwendungschancen der verschiedenen Devianztheorien sehr beschränkt sind. Jene Theorien, die sich für die potentiellen Anwender als relativ geeignet darstellen (Zusammentreffen methodologischer und sozialer Anwendungsvoraussetzungen), erweisen sich vor dem Hintergrund der Aussagen der anderen Theorien als begrenzt (wissenschaftlich) geeignet und jene Theorien, die praktisch als relativ ungeeignet erscheinen, genießen besondere Schätzung nach wissenschaftlich-inhaltlichen und methodologischen Gesichtspunkten. Aus diesem Grunde sollte der mit Anwendungsproblemen befaßte Soziologe großen Wert darauf legen, sich nicht den methodologischen Erfordernissen des Anwendungsprozesses zu beugen, sondern immer auch auf den *umfassenderen* theoretischen Hintergrund seines Anwendungsprogrammes deutlich machen, um dem aufklärerischen und utopischen Potential seiner Einsichten Geltung zu verschaffen.

*Caplans* Nachweis der Gültigkeit der Zwei-Gemeinden-Theorie der Nichtanwendung sozialwissenschaftlichen Wissens läßt die Anwendungschancen der Devianztheorien als sehr gering einschätzen. Man muß davon ausgehen, daß in den Organisationen, die als potentielle Anwender von devianztheoretischem Wissen gelten können, eine extrem von den Werten, Vorstellungen, Theorien der Devianztheorieproduzenten abweichende „Kultur“ dominiert — die Welt der Juristen —, ganz abgesehen davon, daß die unterschiedliche Aufgabenstellung, organisatorische Erfordernisse und Routinen ausreichende Diskrepanzen zwischen beiden „Gemeinden“ bewirken. Ferner gilt, daß von seiten der Soziologie keineswegs ausreichende Schritte getan worden sind, um die generellen Probleme, auf die die „Theorie der zwei Gemeinden“ hingewiesen hat, zu überwinden. Es läßt sich absehen, daß sich das Problem der Überwindung der Diskrepanzen zwischen den beiden Gemeinden für die verschiedenen theoretischen Ansätze auf sehr verschiedene Weise stellt.

Wir sahen, daß die Problemallokation und die organisatorische Stellung des Sozialforschers von entscheidender Bedeutung für den Projektimpact sind. Jene Konstellationen, die den geringsten Impact ermöglichen, sind für die Mehrheit der Fälle von Anwendung devianztheoretischen Wissens als gegeben anzusehen. Allenfalls bei der Umsetzung von labelingtheoretischen Erkenntnissen dürfte und müßte die Konstellation in bezug auf die Problemallokation günstiger sein.

Die Daten scheinen eindeutig für die innerorganisatorische Einbindung des Soziologen zu sprechen, aber hier erscheinen uns deutliche Vorbehalte angebracht. *Van de Vall* und *Bolas* kontrollieren nicht, ob der größere Impact bei innerorganisatorischer Einbindung auch erhalten bleibt, wenn die Implementationsspanne und der Grad der Explizitheit von politischen Schlußfolgerungen des Forschungsprojektes konstant gehalten werden. Ist dies nicht der Fall, so wäre auch eine außerorganisatorische Stellung des Sozialforschers geeignet, ja sie hätte vielleicht sogar doch den Vorteil der objektiveren Sicht des zu behandelnden Problems. Es könnte sogar der Verdacht entstehen, der größere Impact bei innerorganisatori-

scher Stellung des Sozialforschers läge darin, daß er von Anfang an Politikalternativen nicht mitbedacht und berücksichtigt hat, die im Interesse der Problembe-  
troffenen zwar angemessener, aber der anwendenden Organisation unliebsam ge-  
wesen wäre usw. Gerade bei Organisationen wie denen der Sozialarbeit, der Poli-  
zei, der Justiz, des Strafvollzuges usw., die sich als Kontrollorganisationen ver-  
stehen beziehungsweise verstehen sollen, liegt es durchaus nahe, den Kontroll-  
aspekt auch bei ihren Mitgliedern nicht aus den Augen zu verlieren, vor allem  
wenn sie eine andere als sonst für die Organisation typische Sozialisation durch-  
laufen haben und Ideen einbringen, die die bisherige Kontrollpraxis teilweise  
radikal in Frage stellen.<sup>119)</sup>

Es ist für einen Vertreter der traditionellen Auffassung von soziologischer For-  
schung ein wenig schmerzlich, aber doch wohl realistisch zu sagen, daß die Wir-  
kung der Devianztheorien vermutlich nicht allein darum niedrig sein wird, weil  
das Ausmaß der Verwendung von formalen theoretischen Konzepten und das Aus-  
maß der Einhaltung der methodologischen Regeln in der Devianzforschung so  
groß sind, sondern auch aus außerwissenschaftlichen Gründen die Verwendung  
seines Wissens in der von ihm als richtig erachteten Weise nicht wahrscheinlich ist.

Insgesamt sind die Voraussetzungen für eine umfassende und gezielte Ver-  
wendung devianz- und kontrolltheoretischen Wissens demnach als mäßig zu be-  
urteilen, und die aufgezeigten Gründe lassen dies auch als in absehbarer Zeit kaum  
veränderbar erscheinen. Andererseits kommt Manning auf der Basis eines umfas-  
senden Überblicks zu der folgenden, den Beitrag der Wissenschaft zur Praxis hoff-  
nungsvoller erscheinenden laßenden Schlußfolgerung:

“The thesis of this overview of research in criminal justice is that the most significant  
aspect of the research is not its specific content, but that the subject has become a matter  
of concern and constraint for agencies in the criminal justice system, and that the  
existence of research knowledge, as it is taken into account by these agents and agencies,  
provides a new basis for evaluating their actions. The facticity of research, and its  
reflexivity, have established a different sort of relationship between the system and the  
public, a relationship which now is and will continue to be mediated by intellectual or  
scientifically based research findings. The connection between knowledge and praxis is a  
changing one . . .”<sup>120)</sup>

<sup>119)</sup> Hier scheinen uns die Argumente von Steinhilper, G. und Berckhauer, F.: „Kriminologische Forschung als Beitrag zur Kriminalitätsvermeidung“, in: Schwind, H.-D., Berckhauer, F. und Steinhilper, G. (Hrsg.): *Präventive Kriminalpolitik. Beiträge zur ressortübergreifenden Kriminalprävention aus Forschung, Praxis und Politik*, Heidelberg: Kriminalistik Verlag 1980, S. 127 bis 143, hier insbes. S. 137 ff., ein wenig zu blauäugig, die sie gegen die Besorgnisse skeptischer „Universitätsforscher“ in bezug auf die Verlagerung von Sozialforschung von den Hochschulen fort in die anwendenden Organisationen selbst vortragen. Auch wenn Useem, M.: „State Production of Social Knowledge: Patterns in Government Financing of Academic Social Research“, in: *American Sociological Review* 41 (1976), S. 613—629, für die USA eine relative inhaltliche Unabhängigkeit der Forschung vom finanzierenden Staat nachgewiesen hat, so zeigen neueste Entwicklungen in den USA doch andere Trends auf. Die Sozialforschung, sofern sie sich mit sozialen Problemen beschäftigt, muß gravierende Kürzungen verkraften. Vgl. den Bericht „OMB Cuts NSF Social Science Budget“, in: *Footnotes* 9 (1981), S. 1—2. Vgl. als Zusammenfassung der Argumente gegen „Staatsforschung“ im Bereich des abweichenden Verhaltens und der sozialen Kontrolle den Band *European Group for the Study of Deviance and Social Control* (Hrsg.): *State Control on Information In The Field of Deviance and Social Control*, Löwen/L Wien/Wuppertal 1981.

<sup>120)</sup> Manning, P. K.: „The Reflexivity and Facticity of Knowledge . . .“, op. cit., S. 697.